

Christ und Sozialist

Blätter des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands

Wie geht's weiter?

Geraard Minnaard

Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde

Erhard Griese

Mensch und Schöpfung. Der „grüne Faden“ durch die Bibel

Thomas Kremers-Sper

Sozialismus, Religion und Ökologie

Ulrich Peter

Wir trauern um Aurel von Jüchen

Jahrestagung 1990:

Wie geht's weiter mit dem Religiösen Sozialismus?

Redaktion:

Wie geht's weiter in Lateinamerika?

Im Einzelverkauf DM 5,-

Neue Folge 15. Jg.

Februar 1991

1 / 91

Zu diesem Heft

Ein neues Jahr, eigentlich ein neues Jahrzehnt, das letzte dieses Jahrhunderts ... „Wie geht's weiter?“ Der Zusammenbruch des Ostblock-„Sozialismus“ ist noch nicht aufgearbeitet. Wir möchten nicht so tun wie andere (die tatsächlich diesem Ostblock-„Sozialismus“ weit näherstanden), als ginge nun alles im Westen so weiter mit dem intellektuellen Nischen-„Sozialismus“, als wären das ebenso aus dem Weltraum gelandete rote Männlein gewesen, wie der bekannte Witz es von den „braunen Männlein“ sagt, die 1933 vom Mond kamen und 1945 dahin zurückkehrten.

Besonders gefiel uns die Predigt von **Gerard Minnaard**; er ist Pastor jener „niederländisch-ökumenischen Gemeinde“, die ihre Mitglieder immer schon aus verschiedenen Kirchen und in beiden Berlins und der einstigen DDR hatte.

Dieses Heft sollte zuerst einfach „Ökologie“ heißen. Ich hoffe, die beiden Beiträge von **Thomas Kremers-Sper** (siehe auch C&S 4/88 und 1/90) und mir ergänzen sich in ihrer Unterschiedlichkeit zu einer Perspektive, die eine der wichtigsten Antworten auf die Titelfrage geben kann.

John C. Cort, einer der großen alten Männer der nordamerikanischen religiösen Sozialisten, Autor einer (englischsprachigen) „History of Christian Socialist ideas and personalities from Moses to Gutierrez“, war auf einer Rundreise durch zwölf europäische Länder auch bei uns Gast in Bad Hersfeld und hat sein Grußwort auf der Tagung noch einmal schriftlich ausgearbeitet.

Ulrich Peter hat mit Franz Rothenfelder einen katholischen Religiösen Sozialisten wiederentdeckt, dessen 60. Todestag Anlaß zur Erinnerung ist.

Zum Bericht von der Jahrestagung des Bundes der Religiösen Sozialisten wäre m. E. noch hinzuzufügen, daß wir natürlich nicht der Ansicht sind, unser Verein allein vertrete religiösen Sozialismus in Deutschland. Wir wissen, daß viele andere, nicht nur die Darmstädter Religiösen Sozialisten (siehe Leserbrief **Ulrich Dannemann**), dasselbe vertreten. Daß es dennoch manche Verstehensprobleme gibt, zeigt auch der Leserbrief von **Maria von Fransecky** zu dem Beitrag aus Leipzig im vorigen Heft. Wenn ein Turm zu Babel wie der des DDR-„Sozialismus“ zusammenstürzt, geschieht es, „daß keiner des anderen Sprache versteht“ (Gen. 11,7). Einfach so beim Lesen hätte ich dieselben Anmerkungen machen mögen wie Maria von Fransecky, aber ich vermute, damit wird man einem Menschen aus der einstigen DDR nicht gerecht. Es ist eine wichtige Erfahrung, daß die beiden Sprachebenen (die für ein unterschiedliches Denken, aber auch unterschiedliche historische und gesellschaftliche Lebenszusammenhänge stehen) der beiden Frauen sich nicht treffen. Aber es sollte für uns Impuls sein, sich zu bemühen, das Gespräch weiterzuführen. Das wäre ein wirklich sinnvoller Beitrag zu dem „einig Vaterland“, das wir nun haben und das uns noch manche Nüsse zu knacken geben wird.

In diesem Sinne erwarten wir noch mehr Leserbriefe und noch mehr Diskussion und sehen dem nächsten Heft entgegen, das das Kirchentagsmotto rückbefragen soll: Zu was für einem Leben befreit uns denn Gottes Geist?

Erhard Griese

Religiös-sozialistische Thesen zum Golf-Krieg:

1. Als religiöse SozialistInnen fühlen wir uns dem jüdisch-christlichen und dem sozialistischen Gedankengut verbunden. In diesen Traditionen finden wir Kriterien zur Analyse und Bewertung der Gegenwart und zur Hoffnung für die Zukunft.

2. Aus der gemeinsamen heiligen Schrift von Judentum und Christentum, wissen wir, daß Friede die Frucht der Gerechtigkeit ist (Jes 32,17; Ps 85,11). Umgekehrt gilt: Krieg, auch der Golf-Krieg, ist eine Frucht der Ungerechtigkeit.

3. Sowenig wie es Saddam Hussein um die Rechte der Palästinenser und um islamische Heiligtümer geht, sowenig geht es George Bush um die Demokratie und die Selbstbestimmung Kuwaits. Der völkerrechtswidrige Überfall des Diktators Hussein vom 2.8.90 bot den USA den willkommenen Anlaß für den Militäreinsatz am Golf. James Baker: „Die ökonomische Lebensader der industriellen Welt kommt vom Golf und wir können es einem Diktator nicht erlauben, auf dieser wirtschaftlichen Lebensader zu sitzen.“ (FR, 15.11.90) Der Krieg am Golf war von Anfang an von der irakischen und der amerikanischen Regierung gewollt; der Überfall auf Kuwait war Anlaß des Krieges, aber nicht seine Ursache.

4. Das Heiligtum, um das es geht, steht nicht in Mekka, es heißt Mammon. „Mit entsprechendem Profit wird Kapital kühn. ... für 100 Prozent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Prozent, und es existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf die Gefahr des Galgens.“ (Karl Marx, MEW 23, S. 788)

5. Die Ursache des Golf-Krieges ist das System ungleicher Handelsbeziehungen zwischen Süd und Nord, ein neokolonialistisches Wirtschaftssystem, dessen Gewinner einerseits die Petro-Oligarchien am Golf und andererseits die Industriestaaten des Nordens sind. Die Verlierer sind die Völker des Südens. Der Krieg am Golf ist nur der Auftakt im künftigen Verteilungskampf zwischen Nord und Süd.

6. Nicht nur Saddam Husseins Streitmacht ist ein Produkt des Nordens: seit Jahrzehnten werden die Araber durch (neo-)kolonialistische Politik gedemütigt. Dieses Gefühl der Ohnmacht und Demütigung schuf erst den Nährboden für die arabische Hoffnung auf einen starken Führer und Erlöser.

7. Die militärische Intervention der Alliierten wird mehr Probleme schaffen als lösen. Sie bombt den islamischen Fundamentalismus herbei und hat den arabischen Widerstand gegen Saddam Hussein zum Verstummen gebracht.

8. Deutschland ist schon jetzt zu sehr an diesem ungerechten Krieg beteiligt. Jeder weitere militärische Beitrag ist ein Schritt in die falsche Richtung. Wir erwarten von der Bundesregierung ein Nein zu diesem Krieg, Unterstützung der Waffenstillstandsforderungen und einer internationalen Nahostkonferenz.

Der Vorstand des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands

Gerard Minnaard

Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde

Predigt über Genesis 1 bei dem ersten gemeinsamen Gottesdienst der Niederländischen Ökumenischen Gemeinde am 28.10.1990 in Berlin

Liebe Gemeinde!

Ungefähr einen Monat nach dem 9. November gab es in W-Berlin eine Demo gegen die sogenannte Wiedervereinigung. Es war bereits deutlich, daß die BRD mit ihrer ökonomischen Macht die DDR plattdrücken würde, und wir hatten auch schon oft erfahren, wie schwierig es war, anderen deutlich zu machen, daß wir darüber nicht nur begeistert waren. „Wir sind ein Volk“, schwarz-rot-gold, Kohl - das waren die Bilder, die anfangen, alles zu bestimmen und an deren siegreiche Macht man wohl glauben mußte. Ohne viel Begeisterung gingen wir zur Demo. Ein Ritual. Ein Grüppchen, das ruft, daß es dagegen ist!

Aber dann kam die Überraschung. Es war kein Ritual, es war eine gute, fröhliche Demo. „Deutschland in den Grenzen von 1472 - Neapel bleibt unser!“ Und wir haben gelacht und gepfiffen, während aus den Lautsprechern die Szene vor dem Schöneberger Rathaus zu hören war, wo Kohl versucht hatte, die Nationalhymne zu singen, und dabei von Pfiffen übertönt wurde. Eine gute Demo, vor

allem dank des „Büros für ungewöhnliche Maßnahmen“, denn sie haben an diesem Tag mächtige Gegenbilder entstehen lassen, mächtig, weil die Machthaber verspottet wurden. Und so wurde die fatale Kette von einer zu großen Ernsthaftigkeit über Bitterkeit zu Resignation von einer kämpferischen Fröhlichkeit durchbrochen.

Ich erzähle diesen Vorgang, weil für mich an diesem Tag etwas von der Kraft der biblischen Erzählungen aufblitzte. Die Bibel ist nämlich voller Gegenbilder, sie erzählt von Ernst, Wut, Trauer, aber vor allem auch von kämpferischer Fröhlichkeit.

Zum Beispiel: „Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde!“

Das ist nämlich kein offizieller Lehrsatz über die Entstehung der Welt, sondern eine Kampfparole. Es ist die erste Zeile eines Pamphlets aus einem alten, israelitischen „Büro für ungewöhnliche Maßnahmen“.

Geschrieben wurde dieses Pamphlet im Exil. Der israelitische Staat war von einer fremden Großmacht - Babel - zerschlagen worden, das

Land und der Tempel waren zerstört, und ein Teil der Bevölkerung war nach Babel mitgeschleppt worden. Das Volk war abgeschnitten von der eigenen Geschichte, sie waren Fremde in einem fremden Land, oder - die Zurückgebliebenen - Fremde im eigenen Land. Das Chaos war an der Macht, die Erde war - wie unser Text sagt - „tohu wabohu“: Irrsal und Wirrsal, ein sinnloses Durcheinander von Gewalt und Unrecht. Es war eine finstere Zeit. „Finsternis über dem Antlitz des Urwirbels“ haben wir gehört, und: „Gottes Geist zitternd über dem Antlitz der Wasser“. Das heißt, es gab keinen Raum für den Geist der Liebe, den Geist der Geschwisterlichkeit.

Es war das Ende des Versuchs, eine solidarische Gesellschaft aufzubauen. Doch nicht die erdrückende Fremdmacht Babel wurde zum Hauptthema gemacht, sondern die schwierige Frage: Was haben wir falsch gemacht?

Diese selbstkritische Frage entspringt allerdings der Liebe zu einer Vision. Der reale Versuch kann zugrunde gehen, aber die Hoffnung nicht. Mag sein, daß sie sich in einer totalen Krise befinden, mag sein, daß die herrschende Meinung lacht über diese Visionen, mag sein, daß der Geist dieser Visionen in ihren Augen eine lächerliche, gescheiterte Figur ist - trotzdem, und da heben einige demonstrativ ein kleines Schild hoch, auf dem geschrieben steht: „Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde!“

„Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde!“

Grundtöne einer Zukunftsmusik, die jeden Tag neu gesungen werden will. Musik, so wie Adorno einmal gesagt hat, als Einspruch gegen das Chaos.

„Gewölb sei inmitten der Wasser, es sei Scheide zwischen Wasser und Wasser.“ So erzählt dieses israelitische Urbekenntnis, daß von Gott her die Macht des Urwirbels, die Urmacht des Chaos, grundsätzlich gebrochen wird. ER errichtet eine Grenze, einen antichaotischen Schutzwall, Himmel genannt, und dahinter wird die Hauptmacht der Wasser verbannt. Diese Hauptmacht bekommt darum in unserem Text auch keinen Namen, d.h. sie wird in der Geschichte keine Rolle mehr spielen. Der Himmel, das ist also immer eine Verheißung, die besagt, daß Gott dem Chaos eine Grenze setzt. „Himmel“ ist also Ermöglichung der Geschichte, Ermöglichung der Befreiungsgeschichte hier auf der Erde. Und darum hören wir auch sofort, wie Gott die übriggebliebenen Wasser - und die sind für uns gefährlich genug, auch wenn sie keine mythische Großmacht mehr darstellen - an einem Ort stauen läßt, und wie er dann das Trockne hervorruft. Es ist wie bei der großen Befreiung, beim Exodus aus Ägypten. Auch dort wird das Trockne sichtbar, nachdem die Wasser getrennt worden sind. Das Trockne als fester Boden, auf dem man den Weg der Befreiung gehen

kann. Und dieses Trockne wird Erde genannt. „Erde“ ist also nicht das, was wir gewöhnlich Erde nennen, sie ist nicht die Weltkugel, nicht diese kaputte Welt, in der wir leben, sondern der Boden, der unterwegs zum verheißenen Land sichtbar wird. Erde ist verheißene Heimat, in der es keine Träne gibt, die nicht abgewischt wird.

Und so ist es gut! Himmel und Erde, zusammen sind sie gut, zusammen versprechen sie eine Geschichte der Menschwerdung.

Liebe Gemeinde, „am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde!“ Wir hören diesen Satz in einer Situation, in der das Kapital sich grenzenlos ausbreitet. Lebensgewohnheiten und Lebenszusammenhänge von vielen werden dabei rücksichtslos zerstört, und manche von euch aus dem Ostteil Deutschlands werden sich vorkommen wie im Exil, als Fremde im eigenen Land. Und wo ist die Macht, die diesen schrecklichen Siegeszug aufhalten wird? Wer gibt den Arbeitslosen Arbeit, wer sorgt für die Kinder, wenn die Kinderkrippen verschwinden?

Fragen, viele Fragen, auf die ich keine Antwort weiß!

Und trotzdem!

Trotzdem kann ich nicht daran glauben, daß die deutsche D-Mark das letzte Wort spricht. Ich kann es nicht glauben - und da höre ich dieses israelitische Urbekenntnis: „Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde!“ Und das ist keine Negativ-

Bestimmung. Wir hören in der Bibel nicht: Am Anfang war das Chaos, und dann kam Gott, und er war dagegen. Nein, am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde, das geht bestimmend voran. Und so ist es bei mir in meinem Leben auch gelaufen. Ich habe diesen Satz, ich habe von diesem Gott, von dieser Geschichte gehört, und darum glaube ich es nicht, daß die deutsche Mark das letzte Wort hat. Ich habe einmal von Gottes Geschichte gehört, und ich brauche es, immer wieder neu davon zu hören.

„Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde!“ Diesen Satz zu hören, einander zuzusprechen und gemeinsam sprechen zu lernen, darum kommen wir zusammen, darum feiern wir Gottesdienst.

Es ist wahr, das Chaos ist mächtig, sehr mächtig sogar, wie könnte man es leugnen. Und es kann in vielen Bereichen plötzlich auftauchen. Wenn wir krank sind, im Altwerden, in unseren Beziehungen, in Einsamkeit. Aber, mit diesem Satz bekennen wir, daß das Chaos nicht übermächtig ist, es gibt eine Grenze: „Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde!“ ER, der Gott Israels, hält uns fest, darum das Chaos uns auch nicht völlig in Besitz nehmen und bestimmen, und darum sind wir dem Chaos auch nicht restlos ausgeliefert. Damit ist die Angst nicht weg! Die Bibel predigt keinen billigen Optimismus. Aber die Angst verliert ihr Gift, und sie fixiert uns nicht

länger wie die giftige Schlange das Kaninchen.

Sprechen wir dieses Bekenntnis aus, daß es angesichts des Gottes Israels keine grenzenlosen Mächte auf dieser Erde gibt, dann bekennen wir damit aber gleichzeitig, daß der Streit, in den wir gerufen werden, menschliche Ausmaße hat. Dann gibt es in diesem Streit weder Teufel noch Engel, und dann werden von uns - Gott sei Dank - auch keine titanischen Kräfte erwartet. „Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde!“ Er, der Gott Israels, schafft

Zeit und Raum für eine Befreiungsgeschichte, in der wir, an allen unseren Orten, mitmachen dürfen. Und so, wie wir in diesem Streit nicht ohne Ihn sind, so sind wir auch nicht ohne andere Mitmenschen, die uns schon vorangegangen sind und mit uns gehen.

„Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde!“

Grund des Widerstands. Jawohl. Aber zutiefst auch Grund einer Fröhlichkeit, die dem Widerstand eine gewisse Leichtfüßigkeit gibt.

Erhard Griesse

Mensch und Schöpfung

Der „grüne Faden“ durch die Bibel

Es gibt einen „roten Faden“ durch die Bibel hindurch: Er setzt ein - wenn man nicht schon den Aufbruch Abrahams (nach Talmud und Qur'an aus dem Götzendienst seiner Sippe) zählt - mit dem Exodus, der Geschichte der Befreiung Israels aus der Unterdrückung und Ausbeutung, der Geschichte, die das Ur-Credo Israels geworden ist. Er geht weiter mit dem Weg durch die Wüste, dem Gottesbund am Sinai, damit dem „Zehnwort“ als dem Sozialgesetz Israels, der Gestaltung der Freiheit durch die Tora, und er entfaltet sich in der Sozialkritik der

Propheten. Beschränken wir uns hier auf die hebräische Bibel! Das Thema „Befreiung und Gestaltung der Freiheit“, „Reich Gottes“, die soziale Dimension der biblischen Botschaft in den Evangelien und weiter in den neutestamentlichen Schriften zu verfolgen, wäre zu umfassend.

Hier geht es darum, daß es auch einen „grünen Faden“ durch die Bibel hindurch gibt. Claus Westermann unterscheidet in seinen Untersuchungen zum Begriff „Segen“ in der hebräischen Bibel zweierlei Handlungsweisen Gottes: das „befreiende“ Handeln Gottes - und das „segnende“

Handeln, das zu tun hat mit Bewahren, mit Fruchtbarkeit, mit Leben aus der Schöpfung und in und mit ihr. „Wegweisung“ und „Weggeleit“ wären zwei Begriffe, die in ähnlicher Weise diese Doppelgestalt des Handelns Gottes beschreiben können. Das „befreiende Handeln“ Gottes im politisch-sozialen wie im persönlichen Bereich macht das unterschiedend Besondere des biblischen Glaubens aus. Mit dem Bekenntnis zum „segnenden Handeln“ Gottes hingegen berührt sich der biblische Glaube mit anderen Religionen, mit „Religion“ überhaupt.

Beide „Fäden“ gehen aus von demselben „Gott, der Himmel und Erde gemacht hat“, und berühren sich immer wieder. Es ist also eine Unterscheidung, die von uns getroffen wird und die mit unserer Geschichte, Mentalität und Fragehaltung zusammenhängt. In den Psalmen findet sich wieder und wieder die unmittelbare Verbindung von Geschichtshandeln und Schöpfungswerk JHWHs.

Die Frage, die uns heute bewegt, ist die nach der Wirkungsgeschichte und dem ursprünglichen Verständnis des Schöpfungszeugnisses der Bibel, damit nach der (Mit-)Verantwortung des jüdisch-christlichen Glaubens für die Beherrschung der Erde durch den Menschen, damit für die Probleme der industriellen Zivilisation, kurz - der ökologischen Frage. „Integrity of creation“ sagt Vancouver 1983 - nicht zureichend übersetzt mit „Bewahrung der Schöpfung“; es

geht um die Integrität, die Heilung und das Heil der ganzen Schöpfung Gottes.

„Machet euch die Erde untertan ...“?

„Du hast den Menschen zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk;

alles hast du unter seine Füße getan.“ (Ps. 8,7)

„Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott.“ (Ps. 8,6a)

„Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und macht sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.“ (Genesis 1,27-28)

Haben nicht solche Worte letztlich die Zerstörung der Umwelt, der Natur, durch den Menschen ausgelöst? „Machet euch die Erde untertan und herrscht über die übrigen Lebewesen!“ Darf man das heute noch so sagen, wo die Natur bedroht ist und der Mensch mit ihr? Ist es nicht grenzenlose Überheblichkeit des Menschen gewesen, zu meinen er sei wie Gott, oder er sei von Gott zum Herrscher eingesetzt, der sich die Natur untertan macht? Was ist das Ergebnis? Ausbeutung der Erde, Zerstörung der Schöpfung, und das Elend des Menschen, der die Beziehung zur Natur verloren hat. Ist die Bibel (mit)verantwortlich für die moderne Technik, die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen der Erde und

schließlich die drohende Zerstörung der Schöpfung?

„Jeder Teil dieser Erde ist meinem Volk heilig“

Ganz anders sieht es zum Beispiel aus in der Welt der nordamerikanischen Indianer. Wir kennen heute Beispiele aus ihrer Religion:

Wenn eine Frau aus dem Indianervolk der Kwakiutl von einem Zedernbaum ein Stück Rinde abschneiden will, um daraus ein Rindenkörbchen mit Erde für Blumen anzufertigen, so spricht sie vorher zu dem Baum:¹

Schau mich an, Freund!

Ich komme und bitte dich um ein Stück von deinem Kleid.

Du hast ja Mitgefühl mit uns; denn es gibt nichts, wofür wir dich nicht gebrauchen können.

Du bist bereit, uns von deinem Kleid zu geben.

Ich komme, um das von dir zu erbitten.

Denn ich will daraus einen Korb machen

für die Wurzeln meiner Lilien.

Ich bitte dich, Freund, sei nicht ungehalten

wegen der Dinge, die ich mit dir tun werde.

Und bitte, sage auch deinen anderen Freunden,

was ich von dir erbitte.

Lebe wohl, mein Freund, möge Krankheit von mir ferne

sei, damit ich nicht umkomme durch Krankheit oder Krieg, bis

ich dich wiedersehe, mein Freund.

Der Indianerhäuptling Seattle vom Stamm der Duwamish im Nordwesten der heutigen USA hat 1854 eine berühmte Rede an die Weißen und ihren Präsidenten gehalten, deren Kernsatz lautet: *Jeder Teil dieser Erde ist meinem Volk heilig.*

Ein anderes Beispiel: So betet ein Hopi-Indianer:

Ich bin ein Teil der Mutter Erde. Ich fühlte ihr Herz schlagen an meinem.

Ich fühlte ihr Leid.

Ich fühlte ihr Glück.

Ich bin ein Teil unseres Vaters, des Großen Geheimnisses.

Ich habe seine Trauer gespürt.

Ich habe seine Weisheit gespürt.

Ich habe seine Geschöpfe gesehen, die meine Geschwister sind:

die Tiere, die Vögel, die flüstern den Wasser und Winde, die Bäume und alles auf Erden und alle Dinge im Weltall.

Ein Navajo-Indianer erklärt die Einstellung seines Volkes so:

Jede Gestalt besitzt etwas von der geistigen Struktur des Schöpfers. Darum müssen wir alle Teile der Schöpfung achten und ehren. Wenn ein Medizinmann Kräuter pflückt, dann betet er. Er sagt den Pflanzen, daß er sie nicht einfach ohne Grund abpflückt, sondern weil er ihre Hilfe benötigt, um jemanden zu heilen, der

krank ist. Wenn ein Patient dann den Tee gekocht hat, wirft er die Heilkräuter nicht fort, sondern vergräbt sie in der Erde mit einem Dankgebet, daß er durch sie wieder gesund geworden ist.

Kein Wunder, wenn nun gefragt wird, ob wir nicht von dieser Einstellung lernen müssen, statt die Erde uns weiterhin untertan zu machen. Hat uns die Bibel da überhaupt die richtige Anweisung gegeben? Muß man nicht dem Schöpfungsbericht widersprechen und sich an die Einsicht halten, die sich in den Gebeten und Worten der Indianer ausdrückt?

Um diese Fragen zu beantworten, muß aber nun genau vorgegangen werden. Dabei wird es nicht nur um die ursprüngliche Bedeutung des „Machet euch die Erde untertan“ und um eine sinngemäß bessere Übersetzung dieses Satzes gehen, sondern vor allem auch darum, die gesamte Fülle der biblischen Aussagen zu Mensch und Natur (Schöpfung) zu betrachten. Von der Wirkungsgeschichte dieses Satzes jedoch wird sich die Christenheit nicht einfach mit dem Hinweis freisprechen können, er sei ursprünglich einmal anders gemeint gewesen. Diese Mitverantwortung trifft aber dann nicht allein die Christen, sondern mindestens ebenso auch die naturwissenschaftlich-technisch orientierten, rationalistisch-aufklärerischen und auf technologischen Fortschritt bedachten Mitmenschen, die sich sonst so gern und deutlich

von Religion, Christentum und Bibel zu distanzieren pflegen.

Bebauen und Bewahren

Der Schöpfungsbericht der Priesterschrift im ersten Kapitel der Bibel, der aus dem 6. Jahrhundert vor Christi Geburt stammt, ist nicht der Grund oder der Auslöser für die skizzierte Entwicklung, sondern spiegelt eine bereits begonnene Tendenz wieder. Wir werden noch sehen, daß 1. Mos. 1 keineswegs die früheste, ursprünglichste Aussage der Bibel zum Thema Schöpfung ist. Nicht nur die jahwistische Erzählung (Gen. 2,4b ff.) ist wesentlich älter - und weiß nichts von einem „Machet euch die Erde untertan“, sondern beschreibt den Menschen ganz inmitten der Oase des Paradieses, umgeben von Götter und Pflanzenwelt, berufen zum „Bebauen und Bewahren“ (Gen. 2,15) und begrenzt in seinem Machtdrang durch das Verbot, von dem „Baum mitten im Garten“ zu essen. Vor allem Psalmen wie Ps. 8 und Ps. 104 - auf den wir noch kommen - sind älteres, ursprünglicheres Schöpfungszeugnis der Bibel. Der priesterschriftliche Schöpfungshymnus, der nach dem Schema der Siebentage-Woche (mit dem Sabbat) aufgebaut wurde - worin Israel längst lebte und das im babylonischen Exil neue Bedeutung bekam - kennt übrigens keinen Fleischverzehr durch den Menschen (vgl. Gen 1,29f.), kann also nicht so gemeint sein, wie es die

Wirkungsgeschichte von Gen. 1,28 unterstellt.

Die Tendenz aber, die sich nicht nur in dem priesterschriftlichen Kategorisieren und Ordnen der Schöpfungswirklichkeit, sondern auch in den mit Gen. 1 beginnenden Anfängen naturwissenschaftlich-rationalen Denkens und Erfassens der Natur abzeichnet, muß geschichtlich wie folgt erklärt werden:

Die Menschen zu dieser Zeit sind sich - in Israel und Babylon und anderswo - bewußt geworden, daß der Mensch eine ungeheuerere Fähigkeit hat, sich die Natur dienstbar zu machen. Man darf auch nicht übersehen, daß der Glaube der Bibel weiterhin in einer Umwelt entstanden ist, in der die Natur dem Menschen auch feindlich erscheinen mußte. Wilde Tiere, Dürrekatastrophen, riesige Schwärme von Heuschrecken, Mißernten, Wolkenbrüche und Flutkatastrophen bedrohen den Menschen. Der Mensch des Vorderen Orients weiß längst etwas von dem Kampf, der in der Natur selbst herrscht. Er weiß, daß Löwen und Wölfe in einer Schafherde ein Blutbad anrichten und so das Leben einer kleinen Nomadensippe existentiell bedrohen. Das Leben ist keine Idylle. Der Mensch der Bibel weiß, daß ein Kind, das von der Mutter auf den Boden gesetzt wird, von einer giftigen Natter gebissen werden und sterben kann. Wir sehen das - im Blick zurück sozusagen - an den gewaltigen prophetischen Visionen, die Hoffnung aussprechen, daß diese Bedrohung des

Lebens einmal vorbei sein wird. Zum Beispiel Jesaja 11,6-8:

„Da wird der Wolf zu Gast sein bei dem Lamm und der Panther wird lagern neben dem Böcklein. Kalb und Junglöwe weiden beieinander, und ein kleiner Junge leitet sie beide. Kuh und Bärin werden sich befreunden, und ihre Jungen spielen zusammen. Der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. Und ein Säugling wird spielen am Loch der Schlange, und ein Kind seine Hand stecken in die Höhle der Natter.“

Das bedeutet ja: Jetzt ist das Leben noch davon bedroht, daß es nicht so ist. Vielleicht waren die Lebensverhältnisse in den Wäldern Nordamerikas für manche Indianerstämme einfacher und gefahrloser, wenigstens was die Natur betraf. Die Indianer wußten, daß sie sich dem Rhythmus der Natur anzupassen haben und nicht die Natur ihnen, etwa bei den Wanderungen der Büffel im Frühjahr. Aber eine Idylle war auch ihr Leben nicht. Das Wort des Häuptlings Seattle „Jeder Teil dieser Erde ist meinem Volk heilig“ geht in der Ur-Fassung weiter: „Jeder Hang, jedes Tal, jede Ebene und jedes Gehölz ist geheiligt durch eine zärtliche Erinnerung oder eine traurige Erfahrung meines Stammes.“ In Wirklichkeit ist nur das Land des Stammes gemeint, von dem jeder Teil mit Erinnerung an die verstorbenen Vorfahren erfüllt und darum heilig ist. Erst später hat man den Satz ökologisch verstanden und gedeutet.²

Heißt das, wir könnten von der Religion der Indianer nichts lernen? Wie sollen wir als Christen überhaupt mit solchen Gedanken und Gebeten aus anderen Religionen umgehen?

Ich habe einmal den jüdischen Bibelwissenschaftler David Flusser gefragt, was ein Jude von den fremden Religionen hält, und er hat geantwortet: Immer wenn ein Jude einem Heiden begegnet, der etwas sagt, was mit der Wahrheit Gottes offensichtlich übereinstimmt, soll er Gott danken und beten: „Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott, daß du deine Weisheit ausgegossen hast unter alle Völker.“ Diese Weisheit erfüllt auch und besonders die archaische Religion der Prärie-Indianer. Da brauchen wir keine Scheu zu haben, davon zu lernen.

„Seht die Lilien auf dem Felde“

Aber auch die Bibel enthält eine Menge erstaunlicher Aussagen über Mensch und Natur, die bisher oft ganz verdrängt oder vergessen wurden, die unser Bewußtsein aber in lebensnotwendiger Weise verändern können. Der Psalm 104 z.B. - einer der ältesten Texte der Bibel zum Thema Schöpfung - stellt den Menschen ganz als Teil der Natur, in sie eingebettet und eingeordnet, nicht über sie gestellt, dar. Die Lebensweise der Menschen der Bibel ist der der Indianer und der Naturvölker überhaupt viel näher als unserer modernen technischen Zivilisation. Da ist also

kein grundsätzlicher Gegensatz. Jesus sagt in der Bergpredigt z.B. (Matth. 6,26a.28b.29): *Seht die Vögel unter dem Himmel! Schaut die Lilien an, die in der Wildnis wachsen! Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine einzige von ihnen.*

Damit wird nicht eine weltabgewandte Askese gepredigt, sondern eine grundlegend andere Werteskala aufgestellt, als sie der Mensch hat, der sich in der Bemächtigung der Natur schmücken und entfalten will. Diese Werteskala gehört zur Wirklichkeit der von Jesus angekündigten Reiches Gottesherrschaft. Die Ansage des Gottesreiches gehört in der Predigt Jesu aber immer zusammen mit dem Ruf zur Umkehr.

In der Bibel gehören die Umkehr des Menschen und die messianische Zeit der Gerechtigkeit und des Friedens zusammen. Das Verhältnis des Menschen zur Schöpfung kommt wieder ins Gleichgewicht nur zugleich mit Gerechtigkeit und Frieden unter den Menschen, nicht mit einem romantischen Verhältnis zur idyllischen Natur; ebenso wie Ungerechtigkeit und Unfrieden in der Menschenwelt der Grund dafür ist, daß die Natur ausgebeutet und zerstört wird. Der Konkurrenzkampf des Menschen gegen den Menschen bedroht die Schöpfung. Und er bedroht auch den Menschen selbst, weil er ohne die Schöpfung Gottes nicht leben kann, - ob er es weiß und zugibt oder nicht. Das Sein-Wollen-wie-Gott

zeigt sich ja gerade in dem Wahn, der Mensch könne - wie Gott - auch ohne die Schöpfung existieren.

Ein prophetisches Wort aus der hebräischen Bibel, das besonders schön ist, bindet dies beides eng zusammen: ein neuer Bund zwischen dem Menschen und allem, was lebt, also das neu gewordene Verhältnis des Menschen zur Natur, und das veränderte Verhältnis des Menschen zum Menschen - und dies beides in Gestalt des neuen Verhältnisses zu Gott:

*An jenem Tage, spricht JHWH,
an jenem Tage schließe ich für
Israel einen Bund -
mit den Tieren der Wildnis
und den Vögeln des Himmels
und mit allem, was auf dem Erdboden kriecht.
Ich zerbreche Bogen und
Schwert.*

*Es gibt keinen Krieg im Lande.
Ich lasse sie Ruhe finden und sicher wohnen.*

*Ich gelobe dich mir an auf ewig.
Ich gelobe dich mir an,
und das Brautgeschenk ist Gerechtigkeit und Recht,
Liebe und Erbarmen.*

*Ich gelobe dich mir an, und das
Brautgeschenk ist meine
Treue.*

Dann wirst du den Herrn erkennen. ...

Ich habe Erbarmen mit dem Volk.

Zu ihm spreche ich: Du bist mein Volk.

Und es wird sagen: Du bist mein Gott. (Hosea 2,20-22.24)

Sehnsucht der Schöpfung und Umkehr des Menschen

Es gibt Aussagen der Bibel zur Schöpfung, wo man sie kaum vermutet, und von einer Aktualität, die man kaum erwartet.

Alles, was lebt, die ganze Schöpfung Gottes, wartet voll banger Sehnsucht darauf, daß sich die Menschen sich endlich als Kinder Gottes erweisen.

Die Schöpfung ist bedroht durch den Menschen, der sie sich unterworfen hat. Nicht sie selbst bringt sich in Gefahr oder aus dem Gleichgewicht, sondern der Mensch gefährdet die Schöpfung. Darum ist alles, was lebt, darauf angewiesen, daß der Mensch umkehrt.

Die Umkehr des Menschen ist die einzige Hoffnung der Schöpfung - die einzige Hoffnung, um befreit zu werden aus der Ausbeutung und Verlorenheit und mit den Menschen zusammen die herrliche Freiheit der Kinder Gottes zu erlangen.

Wir wissen, daß die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und sich ängstet. Sie liegt in Geburtswehen und wartet darauf, daß der Mensch von neuen geboren werde.

Und nicht nur sie, auch wir Menschen seufzen und warten mit ihr. Wir haben zwar einen Vorschuß auf das Kommende empfangen, nämlich den Heiligen Geist Gottes; aber wir

sehnen uns noch nach der völligen Erlösung, die dann auch unseren Leib umfaßt, so daß wir wirklich Kinder Gottes werden.

Das schreibt der Apostel Paulus: Röm.8,19-23. Das schwierige Griechisch des Schriftgelehrten Paulus mußte hier ein wenig freier und in neuzeitlicher Sprache wiedergegeben werden, damit wir spüren, wie aktuell diese Worte sind.

Paulus steht damit ganz in der jüdischen Tradition. Die hebräische Bibel enthält eine große Zahl von Geboten für den Umgang des Menschen mit den Tieren. Schon nach den „noachidischen Geboten“ - die für alle Menschen Geltung haben, nicht nur für das jüdische Bundesvolk - sind Tierquälerei und Mißbrauch der Tiere, wie unsachgemäßes Schlachten, unnötiges Töten und der Verzehr bzw. die Nutzung des Fleisches eines noch nicht getöteten Tieres untersagt. Das bezieht sich ausnahmslos auf alle Tiere, groß und klein.

Paulus verschärft dies noch, indem er deutlich macht: Das zerstörte Verhältnis des Menschen zur Schöpfung hängt mit dem zerstörten Verhältnis zu Gott dem Schöpfer zusammen. Nur die konsequente Umkehr des Menschen kann die Schöpfung retten und bewahren.

Um den „grünen Faden“ bis zum Ende zu verfolgen, müßten wir noch im letzten Buch der Bibel, im letzten Kapitel die Vision des Sehers Johannes betrachten: „den Strom lebendigen Wassers, klar wie Kristall, der ausgeht von dem Throne Gottes und

des Lammes; mitten auf dem Platz mitten auf dem Platz und zu beiden Seiten des Stromes Bäume des Lebens, die tragen zwölfmal Früchte, jeden Monat bringen sie ihre Frucht, und die Blätter der Bäume dienen zur Heilung der Völker.“ (Off.22,1-2) Aber es gibt sicher auch noch viele andere Verästelungen dieses Motivs in der Bibel, die wir von den Lesern oft übersehen werden und die wir nicht alle heranziehen können.

1988 haben Christen bei einem Gottesdienst in Glauberg in Hessen einen Aufruf und ein Schuldbekenntnis formuliert, bei dem es um das Verhältnis des Menschen zur Natur, in diesem Falle vor allem zur Welt der Tiere, geht. In diesem Glauburger Schuldbekenntnis heißt es u.a.:

Wir bekennen vor Gott, dem Schöpfer der Tiere, und vor unseren Mitmenschen: Wir haben als Christen versagt, weil wir in unserem Glauben die Tiere vergessen haben.

Wir waren als Theologen nicht bereit, lebensfeindlichen Tendenzen in Naturwissenschaft und Philosophie die Theologie der Schöpfung entgegenzusetzen.

Wir waren als Kirche taub für das Seufzen der mißhandelten und ausgebeuteten Kreatur.

Was hier im Blick auf den Mißbrauch der Tiere gesagt wird, hat Geltung für das gesamte Verhältnis der Menschen zur belebten Natur

und zu den natürlichen Energiequellen der Erde.

Hören wir zum Schluß noch ein indianisches Gebet. Es zählt zu den bekanntesten Überlieferungen der Indianerkultur Nordamerikas.

*Großes Geheimnis,
dessen Stimme ich im Wind vernehme,
dessen Atem der Welt Leben gibt,
höre mich.
Ich komme zu dir als eines deiner vielen Kinder.
Ich brauche deiner Kraft und deine Weisheit.
Gib, daß ich in Übereinstimmung mit allem lebe,
daß meine Augen immer den purpurroten Sonnenuntergang sehen,
daß meine Hände die Dinge achten, die du geschaffen hast,
und meine Ohren immer deine Stimme vernehmen.
Laß mich weise sein,
damit ich die Dinge erkenne, die du mein Volk gelehrt hast,
die Weisheit, die du verborgen hast
in jedem Blatt und jedem Stein.
Laß mich stark, sein,
nicht um stärker zu sein als meine Brüder,*

sondern um Stärke für mich selbst zu haben.

*Laß mich immer bereit sein,
dir in die Augen zu schauen,
damit, wenn mein Leben vergeht,
so wie der Sonnenuntergang verblaßt,
meine Seele zu dir kommt,
ohne sich zu schämen.*

Was dieser betende Indianer weiß, müßten auch die Menschen wissen, die auf die Stimme Gottes aus dem Zeugnis der Bibel hören: Der Mensch zerstört die Erde, sobald sein Verhältnis zu Gott zerstört ist. Er kann sein Verhältnis zur Natur nur ändern, wenn er sich mit Gott versöhnen läßt. Diese Versöhnung geschieht durch Gerechtigkeit und Frieden und führt zum Ende des Konkurrenzkampfes Mensch gegen Mensch. Dann kann er die Natur wirklich als Schöpfung Gottes anerkennen und auf ihre Ausbeutung verzichten. Das Wort „Macht euch die Erde untertan!“ wird dann nicht mehr mißdeutet als willkürliche Herrschaft und Versklavung, sondern es weist auf die große Verantwortung des Menschen hin. Er hat tatsächlich die Macht, Gottes Schöpfung zu zerstören - wenn er nicht umkehrt und sich eine ganz neue Einstellung schenken läßt.

¹ Die indianischen Gebete sind entnommen aus Rudolf Kaiser (Hg.): *Gesang des Regenbogens*. Münster 1985

² Siehe die Beiträge in: *Materialdienst der Evang. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen* 11/1990

Thomas Kremers-Sper

Sozialismus, Religion und Ökologie

Während die bundesrepublikanische Linke bis tief in ihre Fundamente erschüttert ist und auch die Grünen momentan nur noch wie ihre eigenen Schatten auftreten, steuert die Menschheit auf eine Vielzahl ökologischer Krisen zu, die die Lebensbedingungen der nachfolgenden Generationen zumindest dramatisch verschlechtern werden. Statt entschlossen Gegenmaßnahmen zu ergreifen, verschließen wir die Augen vor den absehbaren Katastrophen.¹

Ziel der folgenden Überlegungen ist es, eine intensivere Diskussion ökologischer Themen auch in „Christ und Sozialist“ anzuregen und einige Impulse für eine noch stärkere Integration der Ökologie² in den religiösen Sozialismus und letztlich die gesamte sozialistische Bewegung zu geben.

Krise der Linken

Seit dem Zusammenbruch des DDR-Sozialismus wird in einer publizistischen Großoffensive versucht, alle Restbestände sozialistischen Ideengutes aus den deutschen Gehirnen zu verbannen. Eines der gegenwärtig beliebten Klischeebilder: Angesichts der Umweltskandale in der ehemaligen DDR - immerhin dem ehemaligen sozialistischen Musterland!³ - wirkt der kapitalistische

Westen nicht nur sauber, sondern rein.

Die Krise, in der sich die Linke gegenwärtig befindet, ist aber nicht nur von außen provoziert. Wenn Theorie und Praxis in einem unlöslichen Zusammenhang zueinander stehen, scheinen die fast täglich neu aufgedeckten Schädigungen der Natur und Umwelt im Sozialismus ein unwiderlegbarer Beweis für die Umweltfeindlichkeit des Sozialismus und seiner geistigen Ziehväter wie Marx und Engels zu sein. Dies würde nur noch einen weiteren Grund dafür abgeben, sozialistische Ideen endgültig zu Grabe tragen zu können.

Die Krise der sozialistischen Bewegung - was immer das heute bedeuten mag - wirkt jedoch noch weitaus tiefer. Mit dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus scheint überhaupt jegliche historische Alternative zur bürgerlichen Gesellschaft undenkbar geworden zu sein: Der Sozialismus erscheint lediglich als kurze Episode der Weltgeschichte, während ein übermächtiger Kapitalismus sich selbst für alle Zukunft verewigt sieht. Die Linke ist aber nicht nur ideologisch in eine tiefe Krise geraten. Die historischen Ereignisse im Zusammenhang mit der sog. Wiedervereinigung zeigen schmerzhaft, daß die gesellschaftskritischen Kräfte

offensichtlich auch handlungsunfähig geworden sind.

Allianz der Industrieländer

Die Diskussionen anläßlich der Weltklimakonferenz in Genf zeigen, daß nicht nur in hochindustrialisierten kapitalistischen Ländern wie den USA und England, sondern auch in sozialistischen Ländern wie der Sowjetunion kaum die Bereitschaft vorhanden ist, die Brisanz der heutigen ökologischen Lage wirklich ernst zu nehmen und entsprechend zu handeln. Es wurden sogar zynische Stimmen aus den USA und der UdSSR laut, die sich von der Klimaveränderung infolge des Treibhauseffektes⁴ Vorteile für ihr jeweiliges Land versprechen, erhoffen sie sich doch eine Erweiterung ihrer landwirtschaftlichen Anbaufläche.

Die sog. Entwicklungsländer weisen darauf hin, daß gegenwärtig nicht der steigende Energieverbrauch infolge des Bevölkerungswachstums in der „Dritten Welt“ zur Verschmutzung der Erdatmosphäre führt. Vielmehr ist es die systemübergreifende Allianz der Industrieländer, die heute eine gigantische Energieverschwendung betreibt und mit ca. 75 % des Kohlendioxid ausstoßes⁵ vorrangig das Zustandekommen des Treibhauseffektes zu verantworten hat. Als Folge des Treibhauseffektes wird die globale Temperatur ansteigen. Dies wird eine Ausdehnung der Wüsten und das Abschmelzen der polaren Eiskappen bewirken.

Die zu erwartende Hebung des Meeresspiegels um einen Meter wird zunächst in Ländern wie Bangla Desh zu Überschwemmungskatastrophen oder in Ägypten zur Überflutung des fruchtbaren Nildeltas führen. Die Zeche für die hemmungslose Umweltzerstörung der Industrieländer zahlen also wieder die Ärmsten der Armen. Längerfristig werden aber auch die Küstenregionen der Industrieländer vom Anstieg des Meeresspiegels bedroht werden. In Holland existieren bereits Langzeitstudien, die verdeutlichen, daß der Anstieg des Meeresspiegels nicht durch entsprechende Deichprogramme ausgeglichen werden kann.

Zerstörung der Schöpfung

Durch das scheinbar unaufhaltsame Wachstum der Menschheit und die Nutzung immer größerer Lebensräume für unmittlere menschliche Interessen verdrängen die Menschen alle „unfunktionalen“ Tiere und Pflanzen. Hoimar von Ditfurth weist darauf hin, daß in der bisherigen Geschichte des Planeten Erde durchschnittlich eine tierische oder pflanzliche Art in einem Jahrhundert ausgestarb. Während es der heutigen menschlichen Zivilisation bereits gelingt, täglich eine Art unwiderruflich zu vernichten, werden in den nächsten zwanzig Jahren voraussichtlich 20% der jetzt noch auf der Erde existierenden Arten verschwunden sein.⁶

Verschmutzte Luft, verdreckte Flüsse und vergiftete Böden lassen sich vielleicht wieder reinigen. Ausgerottete Tier- und Pflanzenarten sind für immer und ewig vernichtet. Mit diesem beispiellosen Faunenschnitt zerstört der Mensch „im größten Verdrängungswettbewerb der Erdgeschichte“⁷ eine biologische Vielfalt, die eine Voraussetzung für das langfristige Überleben der Menschheit darstellt.

Durch das Ozonloch, das Waldsterben, die Zerstörung der Regenwälder, die hemmungslose Verschwendung von Energie und natürlichen Ressourcen, die Überdüngung der Böden, die Verschmutzung des Wassers, das Wachstum der Müllberge, usw. werden sich die Lebensbedingungen der zukünftigen Generationen zumindest drastisch verschlechtern. Welche langfristigen Überlebenschancen die Menschheit angesichts einer unvorstellbaren Vernichtung von pflanzlichen und tierischen Arten überhaupt noch hat, ist kaum absehbar.

Warnungen

An vergleichbar dramatischen Warnungen fehlt es seit den Prognosen des Club of Rome und der vom US-Präsidenten Carter in Auftrag gegebenen Studie „Global 2000“ nicht, in der die Bilanz gezogen wird: „Wenn sich die gegenwärtigen Entwicklungstrends fortsetzen, wird die Welt im Jahre 2000 noch überbevölkerter, verschmutzter, ökologisch

noch weniger stabil und für Störungen anfälliger sein als die Welt, in der wir heute leben.“⁸ „Global 2000“ sollte als Grundlage und Orientierungshilfe für „wirkungsvolles Handeln“⁹ dienen, denn die „Zeit zum Handeln, um solchen Ergebnissen vorzubeugen, geht zu Ende.“¹⁰

Seitdem ist ein Jahrzehnt verstrichen, ohne daß grundlegende Initiativen ergriffen worden sind. Bereits 1983 wies Christiane Dannemann in „Christ und Sozialist“ darauf hin, daß die in „Global 2000“ vorausgesagten Entwicklungen „sehr bald noch dramatischer verlaufen werden, als von dem Bericht prognostiziert.“¹¹ Und tatsächlich sind in den letzten Jahren zusätzliche Dimensionen der Umweltkrise wie Klimakatastrophe, Treibhauseffekt und Ozonloch bekannt geworden, die die bisherigen Prognosen noch als harmlos erscheinen lassen.

Kollektive Blindheit

Der Verlauf der Weltklimakonferenz läßt jedoch befürchten, daß auch heute keine ernsthafte Bereitschaft besteht, angemessen auf die absehbaren ökologischen Katastrophen zu reagieren. So weist die von 150 Wissenschaftlern erstellte Studie der „Zwischenstaatlichen Expertenrunde Klimawechsel“ darauf hin, daß eine Stabilisierung der Konzentration der Spurengase in der Atmosphäre und der globalen Temperatur nur möglich ist, wenn die Emissionen von Kohlendioxid umgehend um 60 %

reduziert werden. Die Politiker der Nordhalbkugel streiten sich dagegen darüber, ob in einem Zeitraum von 15 bis 20 Jahren eine Verminderung um 20% oder 30% durchsetzbar ist.

Hoimar von Ditfurth versucht diese kollektive Blindheit durch „Scheuklappen unserer Welterkenntnis“¹² zu erklären. Die sozialen Verhaltensweisen und Erkenntnismöglichkeiten des Menschen sind demnach auf ein Überleben in einer vornehmlich natürlichen Umwelt ausgerichtet. Die komplizierten Strukturprobleme, die die Menschheit selber verursacht, überschreiten das menschliche Vorstellungsvermögen. Selbst wenn sich die Menschen zu Lösungsversuchen durchringen, versagen ihre linearen Maßstäbe angesichts der vielfach verzweigten Ursachenketten.¹³

In der weitgehenden Verdrängung der Umweltkrise und der Untätigkeit sowohl bürgerlicher als auch sozialistischer Staaten kommt nach Günter Altner eine „unbewußte Lust am eigenen Untergang“¹⁴ und damit ein Geschichtsverständnis zum Ausdruck, das man eigentlich nur noch als pervers bezeichnen kann. Schließlich werden die Lebensgrundlagen der folgenden Generationen leichtfertig gefährdet. Die menschliche Geschichte wird reduziert auf die Zeitspanne von Wahlperioden, obwohl schon in der historisch bescheidenen Dimension von hundert Jahren dramatische Umweltschäden ein Überleben der Menschheit in Frage stellen.

Sozialistische Scheuklappen?

„Wir alle sind Passagiere an Bord des Schiffes Erde, und wir dürfen nicht zulassen, daß es zerstört wird. Eine zweite Arche Noah wird es nicht geben.“¹⁵ Diese mahnenden Worte Michail Gorbatschows stehen bedauerlicherweise im eklatanten Widerspruch zur Umweltverschmutzung im real existierenden Sozialismus. Aber nicht nur im real existierenden Sozialismus gab es eine erschreckende Blindheit für ökologische Probleme.

Erst durch das Aufkommen der Ökologiebewegung und durch die aus der Bürgerinitiativbewegung für den Erhalt des Friedens, gegen die Nutzung der Kernenergie und für den Umweltschutz hervorgegangenen Partei der Grünen wurde ein breiteres öffentliches Bewußtsein über den katastrophalen ökologischen Zustand der Erde entwickelt. Von vielen Sozialisten wurden die Impulse der Umweltschutzbewegung nur zögernd aufgegriffen und erschienen lange noch als zweitrangiges Beiwerk im Kampf für Frieden und soziale Gerechtigkeit.

Die auch unter Sozialisten verbreitete Ignoranz ökologischer Probleme sollte jedoch nicht vorschnell auf Karl Marx zurückgeführt werden. Während Fritjof Capra einen „ökologischen Marx“¹⁶ wahrzunehmen bereit ist, behauptet Jürgen Moltmann, daß Marx im Kapital „nur eine Aufhebung der Selbstentfremdung des Menschen auf Kosten der

Natur¹⁷ kannte. Eine Lektüre des Kapitals¹⁸ würde ihn allerdings schnell eines Besseren belehren. Marx nimmt nämlich durchaus kritisch zur Umweltzerstörung im Kapitalismus Stellung.

Zerstörung der Natur im Kapitalismus

Nach Marx ist der Mensch ein Teil der Natur. Er ist ein Naturwesen, das wie jedes Tier und jede Pflanze zum Leben in einen Stoffwechsel mit der Natur treten muß. Dieser Stoffwechsel nimmt beim Menschen die Form zielgerichteter Arbeit an: „Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war.“¹⁹ Zwar entwickelte der Mensch die in der Natur „schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eigenen Botmäßigkeit“²⁰ gleichzeitig bleibt er aber Teil der Natur und „kann in der Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d.h. nur die Formen der Stoffe verändern.“²¹

Schon in früheren Epochen der Menschheitsgeschichte ist ein unverantwortlicher Raubbau mit der Natur betrieben worden.

Als Beispiele nennt Friedrich Engels neben den Rodungen in den südlichen Alpen den Kahlschlag der Wälder in Mesopotamien, Griechenland und Kleinasien. Mit diesen Rodungen legten die Menschen „den Grund zur jetzigen Verödung jener

Länder ..., indem sie ihnen mit den Wäldern die Ansammlungszentren und Behälter der Feuchtigkeit entzogen.“²²

Aber erst unter den Bedingungen kapitalistischer Produktionsverhältnisse nimmt die Zerstörung der Umwelt globale Ausmaße an. Die Logik der kapitalistischen Produktion ist bestimmt durch einen unerbittlichen Konkurrenzkampf. Dieser übt auf den einzelnen Kapitalisten einen unausweichbaren Zwang aus, immer mehr Güter zu produzieren, und das kostengünstiger als die Konkurrenz. Der Mehrwert und der Profit müssen erhalten bleiben. Sie sind unabdingbare Voraussetzungen für erneute Investitionen, um in einer unendlichen Bewegung die „Verwertung des Werts“²³ zu ermöglichen.

Die kapitalistische Produktion führt zu einer gigantischen Entwicklung technischer Potenzen. Gleichzeitig untergräbt sie jedoch „die Springquelle alles Reichtums ...: die Erde und den Menschen“²⁴, denn sie stört den „Stoffwechsel zwischen Mensch und Erde, d.h. die Rückkehr der vom Menschen in der Form von Nahrungs- und Kleidungsmittelelementen vernutzten Bodenbestandteile zum Boden, also die ewige Naturbedingung dauernder Bodenfruchtbarkeit.“²⁵

Herrschaft über die Natur?

Erst von der zukünftigen sozialistischen Gesellschaft erwartet Marx, daß sie den Stoffwechsel mit der

Natur „systematisch als regelndes Gesetz der gesellschaftlichen Produktion und in einer der vollen menschlichen Entwicklung adäquaten Form“²⁶ vollziehen kann. Hier offenbart sich tatsächlich eine Tendenz, die Natur nur „als zu bearbeitendes Objekt und als Rohstoff für die eigenen Zwecke“²⁷ zu sehen.

Noch stärker als bei Marx lassen sich in den Schriften von Friedrich Engels Ambivalenzen bezüglich des Verhältnisses von Mensch und Natur feststellen. So erhofft sich Engels vom Sozialismus: „Der Umkreis der die Menschen umgebenden Lebensbedingungen, der die Menschen bis jetzt beherrschte, tritt jetzt unter die Herrschaft und Kontrolle der Menschen, die nun zum ersten Male bewußte, wirkliche Herren der Natur, weil und indem sie Herren ihrer eigenen Vergesellschaftung werden. Die Gesetze ihres eigenen Tuns, die ihnen bisher als fremde, sie beherrschende Naturgesetze gegenüberstanden, werden dann von den Menschen mit voller Sachkenntnis angewandt und damit beherrscht.“²⁸

Gleichzeitig warnt Engels jedoch vor allzu voreiligen Triumphen: „Schmeicheln wir uns indes nicht zu sehr mit unsren menschlichen Siegen über die Natur. Für jeden solchen Sieg rächt sie sich an uns.“²⁹ „Und so werden wir bei jedem Schritt daran erinnert, daß wir keineswegs die Natur beherrschen, wie ein Eroberer ein fremdes Land beherrscht, wie jemand der außer der Natur

steht - sondern daß wir mit Fleisch und Blut und Hirn ihr angehören und mitten in ihr stehn, und daß unsere ganze Herrschaft über sie darin besteht, im Vorzug vor allen anderen Geschöpfen ihre Gesetze erkennen und richtig anwenden zu können.“³⁰

Fortschrittsgläubigkeit?

Marx und den auf seinen Lehren basierenden sozialistischen Konzepten wird häufig eine Fortschrittsgläubigkeit unterstellt. Gegen diese weit verbreitete Meinung zeichnet sich Marx im „Kapital“ gerade dadurch aus, daß er die Fortschrittsgläubigkeit der bürgerlichen Gesellschaft ironisch karikiert: „Und jeder Fortschritt der kapitalistischen Agrikultur ist nicht nur ein Fortschritt in der Kunst, den Arbeiter, sondern zugleich den Boden zu berauben, jeder Fortschritt in der Steigerung seiner Fruchtbarkeit für eine gegebene Zeitfrist zugleich ein Fortschritt im Ruin der dauernden Quellen dieser Fruchtbarkeit ist.“³¹

Es ist also sowohl bei Marx als auch bei Engels ein widersprüchliches Verhältnis zur Natur festzustellen. Diese Ambivalenz ging in der sozialistischen Bewegung jedoch im Rahmen einer ökonomistischen Interpretation der Lehren von Marx und Engels schnell verloren und es setzte die Fortschrittsgläubigkeit und Fetischisierung³² der Produktivkraftentwicklung ein. Der Illusion, daß der Mensch unter sozialistischen

Bedingungen die Produktionsprozesse und damit den Stoffwechsel mit der Natur zielgerichtet steuern und beherrschen kann, unterliegt sogar Ernst Bloch.

Seine Kapitalismuskritik, daß die „technischen Möglichkeiten, ja Wirklichkeiten von heute ... mittels einer überalterten Wirtschaftsform künstlich gedrosselt“³³ werden, deckt sich noch mit der Marxschen Position. Eine ausgesprochen geringe Sensibilität gegenüber ökologischen Problemen kommt dagegen in der folgenden Passage zum Ausdruck: „Künstliche Düngemittel, künstliche Bestrahlung sind unterwegs oder könnten es sein, die den Boden zu tausendfältiger Frucht ermuntern, in einer Hybris und „Anti-Demeterbewegung“ ohnegleichen, mit dem synthetischen Grenzbegriff eines Kornfelds, wachsend auf der flachen Hand.“³⁴

Zerstörung der Natur im Sozialismus

Die These von der Beherrschbarkeit der Natur im Sozialismus kam im Landeskulturgesetz der DDR deutlich zum Ausdruck. Danach hatten alle landwirtschaftlichen Institutionen „ausgehend von den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen und den besten Erfahrungen der Bodenpflege, durch geeignete Maßnahmen die Erhaltung und Erhöhung der Bodenfruchtbarkeit zu sichern. Dabei sind alle Reserven und Möglichkeiten auszunutzen, die eine grundlegende und dauerhafte

Verbesserung der Ertragsfähigkeit land- und forstwirtschaftlich genutzter und für die Nutzung geeigneter Flächen sowie eine zweckmäßige Gestaltung der Landschaft gewährleisten.“³⁵

Statt mit der von Engels geforderten vollen „Sachkenntnis“³⁶ einen ökologisch verträglichen Umgang mit der Natur in die Wege zu leiten, kopierten die sozialistischen Länder lediglich die kapitalistische Form der Produktion und übertrafen den Kapitalismus noch an der Zerstörung der Natur. Offensichtlich waren die Menschen im real existierenden Sozialismus eben nicht entsprechend der Vision von Engels „Herren ihrer eignen Vergesellschaftung“³⁷. Dazu kam noch der erdrückende Konkurrenzdruck der kapitalistischen Staaten und der keine Opfer scheuende Versuch, den Sozialismus totzurüsten. Dies scheint nun gelungen zu sein - auf Kosten einer unvorstellbaren Verschwendung von natürlichen Ressourcen, von ökonomischen Potenzen und von wissenschaftlichem Know-how und last not least einer gigantischen Staatsverschuldung der USA.

Macht euch die Erde untertan

Es gibt weitsichtige Christen, die wie Günter Altner bereits seit Beginn der siebziger Jahre auf die „Schöpfung am Abgrund“³⁸ aufmerksam machen. Gegen jeden Versuch, die gegenwärtige Situation zu verharmlosen, kennzeichnet Jürgen

Moltmann die Umweltkrise als „eine umfassende, irreversible und darum nicht zu Unrecht apokalyptisch genannte Krise des Lebens auf diesem Planeten. Sie ist keine vorübergehende Krise, sondern aller Voraussicht nach der Anfang des Kampfes um Leben und Tod der Schöpfung auf dieser Erde.“³⁹

Altner und Moltmann verbinden ihre Appelle gegen die Umwelt- und Naturzerstörung mit selbstkritischen Analysen, die auch eine Verantwortung des Christentums für die rücksichtslose Ausbeutung der Natur nachweisen. Schließlich sind es gerade die in christlichen Traditionen wurzelnden Industriegesellschaften, die zu der Umweltkrise entscheidend beitragen.

Mit dem hohen Stellenwert, den die Sabbatheiligung im Judentum einnimmt, blieb eine Vorstellung der Schöpfung erhalten, die nicht die Erschaffung des Menschen, sondern den Sabbat als Ruhetag des Schöpfers zum Höhepunkt der Schöpfung macht. Im abendländischen Christentum geriet „der ruhende Gott, der feiernde Gott, der sich seiner Schöpfung erfreuende Gott“⁴⁰ des Sabbats in Vergessenheit. Schließlich wurde der göttliche Auftrag: „Macht euch die Erde untertan“ als „göttliches Gebot zur Naturbeherrschung, zur Welteroberung und zur Weltherrschaft der Menschen angesehen.“⁴¹

Damit hat das Christentum die Voraussetzungen für die Heraus-

bildung der Naturwissenschaften⁴² geschaffen, die die Natur zum beliebig manipulierbaren Objekt machen. Deshalb ist nach Altner die Umweltkrise auch „die Krise der abendländischen Theologie und ihres Gottesbegriffes.“⁴³ Nicht das biblische Verständnis des Verhältnisses von Mensch und Natur, sondern die spezifische Ausformung des Christentums der Neuzeit wäre demnach mit schuldig an dem hemmungslosen Raubbau an der Natur.

Andererseits leistete die jüdisch-christliche Tradition einen immens wichtigen Schritt in Richtung einer Befreiung von Ausbeutung und Unterdrückung. Im Gegensatz zu kosmologisch orientierten Religionen, die sich wesentlich durch ein zyklisches Denken in ewigen und unveränderlichen Naturkreisläufen auszeichnen, erhält in der jüdisch-christlichen Tradition geschichtliches Denken eine vorrangige Bedeutung. Gesellschaftliche Verhältnisse werden nicht als naturgegeben gesehen, sondern sind Ergebnisse menschlichen Handelns. Prophetische Kritik ruft zur Umkehr auf, zu einer radikalen Erneuerung der menschlichen Beziehungen, die sich insbesondere durch Frieden und Gerechtigkeit auszuzeichnen haben.

Lernen im Dialog

Es dürfte deutlich geworden sein, warum ich dafür plädiere, daß die kritische Auseinandersetzung mit

ökologischen Themen neben „antikapitalistischen, basisdemokratischen und kulturkritischen“⁴⁴ Elementen zum zentralen Bestandteil der Theorie und Praxis eines religiösen Sozialismus werden muß.

Nun soll der Versuch unternommen werden, die jeweiligen produktiven Potenzen sozialistischer, ökologischer und religiöser Ideen aufeinander zu beziehen und zu fragen, welchen Beitrag sie zur Lösung der gesellschaftlichen Konflikte und der Umweltkrise leisten können:

- Wenn sich **Christen** auf die jüdischen Wurzeln des Christentums zurückbesinnen, können sie eine prophetische Gesellschaftskritik entwickeln, die in der Nachfolge Jesu ein radikales Engagement für Frieden und Gerechtigkeit sieht. Im Dialog mit kosmologisch orientierten Weltreligionen kann im anthropozentrischen Christentum ein besseres Verständnis dafür entwickelt werden, daß auch der Mensch als die „Krönung“ der Schöpfung ein Teil der Natur ist. Die Natur ist der menschlichen „Fürsorge“⁴⁵ anvertraut, hat aber nicht als Objekt seiner hemungslosen Ausbeutung zu dienen.

- Die von Karl Marx inspirierten Methoden der Kritik der ökonomischen Verhältnisse und der Machtstrukturen enthalten noch immer sehr produktive Potenzen für die Analyse der konkreten gesellschaftlichen Wirklichkeit. Angesichts der tiefen Krise des Sozialismus müssen **Sozialisten** selbstkritisch mit sich ins Gericht gehen. Die Auseinander-

setzung mit den Weltreligionen und ökologischen Denkansätzen können ihnen helfen, die ethischen Grundlagen ihres Handelns neu zu bestimmen, ihren Fortschrittsglauben über Bord zu werfen, sowie die Verobjektivierung der Natur und die Verabsolutierung menschlicher Perspektiven zu überwinden.

- Die Umwelt- und Naturschützer verstehen sich als Anwälte der recht- und machtlosen Natur, die durch „die“ Menschheit zerstört wird. Zwar hat die **Ökologiebewegung** der westlichen Staaten die Erfahrung gemacht, daß dem Kapitalismus jede Maßnahme zum Umweltschutz abgerungen werden muß. Dennoch neigen viele Ökologen dazu, mit dem Hinweis auf die Schädigung der Umwelt im Sozialismus ökonomische Verhältnisse⁴⁶ und gesellschaftliche Herrschaftsstrukturen zu unterschätzen.⁴⁷ Im Gespräch mit Christen und Sozialisten können sie lernen, ein unter Naturschützern häufiger anzutreffendes „idealisierte(s) Naturbild“⁴⁸ zu vermeiden und ein realistisches Bild der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu entwickeln.

Handeln ohne Hoffnung?

Ich plädiere jedoch nicht für eine vorschnelle Verschmelzung sozialistischer, religiöser und ökologischer Ideen. Vielmehr sollte ein gegenseitiger Lernprozeß eingeleitet werden, dessen konstituierendes Merkmal eine gemeinsame Praxis ist.

Was bedeutet es aber für eine Praxis, die im Interesse von Mensch und Natur auf eine radikale Gesellschaftsveränderung abzielt, wenn „die Chancen unseres Geschlechts, die nächsten beiden Generationen heil zu überstehen, verzweifelt klein sind“⁴⁹?

Als aktivierendes Moment darf Hoffnung nicht in eine Blindheit für die Realitäten abgleiten.⁵⁰ Deshalb müssen wir uns ernsthaft fragen, ob die Menschheit überhaupt noch die Möglichkeit hat, „in offener Geschichte“⁵¹ zu handeln. Gibt es noch eine - wenn auch minimale - Chance⁵², den verhängnisvollen Prozeß der Selbstzerstörung aufzuhalten? Welche Qualitäten könnte ein Handeln ohne Hoffnung haben, das nicht zur resignativen Selbstaufgabe führt?

¹ Auch „Christ und Sozialist“ hat den Umwelt- und Naturschutz bisher eher am Rande behandelt. Im Zusammenhang mit der atomaren Bedrohung wurde eindrücklich vor der Zerstörung der Erde gewarnt. Vgl. den Aufsatz von Heinrich Olsen „Aus Verantwortung für Gottes Schöpfung“ (1/86). Zwar werden in einigen Artikeln unterschiedliche Aspekte der Umwelt- und Naturzerstörung erwähnt. Jedoch konnten bei Durchsicht der letzten 10 Jahrgänge von „Christ und Sozialist“ neben den Meldungen über Tschernobyl nur vier Aufsätze gefunden werden, die sich explizit auf ökologische Themen beziehen:

- Christiane Dannemann, Umwelt erhalten-Frieden schaffen - Demokratie verwirklichen, in 3/82.
- dies., Global 2000 - Eine kurze Einführung, in 2/83.
- Ulrich Finger, Ethische Anfragen an das technologisch Machbare, in 2/86.

Günter Altner versucht zu umschreiben, wie eine derartige Praxis aussehen könnte: „Das Sterben leben, die Ausflucht vor der Macht des Todes aufgeben, das Leben gewinnen, das wird nur möglich dort, wo ich mich stellen lasse: bei der kritischen Aufarbeitung wild wuchernder Jenseitshoffnungen, beim Hineinfinden in eine lebenslange Bewußtwendung des Sterbens, die meine und anderer Sterbehilfe ist, bei der Erziehung zu einer kreatürlichen Solidarität im Bewußtsein gemeinsam geteilter Grenzen, bei der Verwirklichung von Alternativen zur technischen Zivilisation auf wissenschaftlicher, ökonomischer und gesellschaftlicher Ebene, in der Eröffnung einer Ehrfurcht vor dem Leben, die den unfäßlich nahen Geber dieses Lebens ehrt.“⁵³

- Siegfried Katterle, Energiepolitik der Zukunft, in 4/86.

² Unter Ökologie wird hier die „Wissenschaft von den Wechselbeziehungen zwischen Organismen und ihrer Umwelt (Haeckel)“ verstanden. Vgl. Taschenlexikon Umweltschutz, Düsseldorf 1980, 4. verb. Aufl., S. 160.

³ Gegen die heute so beliebte unhistorische Legendenbildung muß mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß es die DDR nach dem 2. Weltkrieg trotz der im Vergleich mit der BRD weitaus ungünstigeren Ausgangsbedingungen immerhin geschafft hat, in den Kreis der 10 stärksten Industrienationen der Welt aufzusteigen. Zu den schlechten Ausgangsbedingungen gehörten u.a. der weitaus höhere Grad der Kriegszerstörung, die ungünstige Industriestruktur, die hohen Reparationszahlungen an die Sowjetunion und die Abwanderung von qualifizierten Arbeitskräften. Vgl. Jürgen Straßburger, Das Wirtschaftssystem der DDR, in: Günter Erbe u.a., Politik,

Wirtschaft und Gesellschaft in der DDR, Opladen 1980, 2. verb. und erw. Aufl., S. 242 ff. Ein derartiger Vergleich des ökonomischen Wachstums von BRD und DDR ist allerdings bereits im Ansatz fragwürdig, weil er ökologische Kriterien unberücksichtigt läßt.

⁴ Das Kohlendioxid ist mit einem Anteil von 50% der Hauptfaktor für den Treibhauseffekt. Neben dem Methan (19%), das z.B. aus Rindermägen gen Himmel steigt, dem FCKW (17%), das außerdem die Ozonschicht über den Polen auflöst, und dem Ozon (8%) verhindert insbesondere das Kohlendioxid, daß die von der Sonne aufgeheizte Erdoberfläche die Wärme in den Weltall abstrahlen kann, und sorgt so für den Anstieg der globalen Temperatur.

⁵ Der Anteil der Industrieländer an der Summe aller Emissionen seit Beginn der Messungen beträgt sogar 90%.

⁶ Hoimar von Ditfurth, So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen, München 1988, S. 132 f.

⁷ Ebd., S. 133.

⁸ Global 2000 - Der Bericht an den Präsidenten, hg. von Reinhard Kaiser, Frankfurt am Main 1980, S. 25.

⁹ Ebd., S. 33.

¹⁰ Ebd., S. 93.

¹¹ „Global 2000“ - Eine kurze Einführung, a. a. O., S. 15.

¹² Vgl. Hoimar von Ditfurth, a. a. O., S. 298 ff.

¹³ Sehr anschaulich faßt Fritjof Capra „Das Netz der Weltprobleme“ in einer Karte zur Interdependenz der Weltprobleme zusammen, die die äußerste Komplexität der anstehenden Probleme verdeutlicht. Vgl. Natur 1/1990, S. 36/37.

¹⁴ Günter Altner, Tod, Ewigkeit und Überleben, Heidelberg 1981, S. 14.

¹⁵ Michail Gorbatschow, Perestroika - Die zweite russische Revolution, München 1987, S. 12.

¹⁶ Fritjof Capra, Wendezeit - Bausteine für ein neues Weltbild, München 1988, S. 227.

¹⁷ Jürgen Moltmann, Gott in der Schöpfung - Ökologische Schöpfungslehre, München 1985, S. 58.

¹⁸ Bezeichnenderweise bezieht sich Moltmann in seiner Kritik an Marx nicht auf Passagen aus dem Kapital, sondern auf die Schrift von A. Schmidt, Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt 1962.

¹⁹ Karl Marx, Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie (MEW Bd. 23), hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, S. 193.

²⁰ Ebd., S. 192.

²¹ Ebd., S. 57.

²² Friedrich Engels, Dialektik der Natur. Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen, MEW Bd. 20, S. 453.

²³ Karl Marx, a. a. O., S. 166.

²⁴ Ebd., S. 530.

²⁵ Ebd., S. 528.

²⁶ Ebd., S. 528.

²⁷ Jürgen Moltmann, a. a. O., S. 59.

²⁸ Friedrich Engels, Anti-Dühring, MEW Bd. 20, S. 264.

²⁹ Friedrich Engels, Dialektik der Natur ..., S. 452.

³⁰ Ebd., S. 453.

³¹ Karl Marx, a. a. O., S. 529.

³² Marx versteht unter dem Fetischcharakter die Verdinglichung menschlicher Beziehungen. So erscheinen ökonomische Verhältnisse (z.B. Eigentum an Produktionsmitteln) oder Prozesse (z.B. Krisen) nicht mehr als Ergebnisse menschlichen Handelns, sondern als unbeeinflussbare quasi natürlich gegebene Eigenschaften der Dinge, die unabänderlichen Eigengesetzlichkeiten unterworfen sind. Vgl. Karl Marx, a. a. O., S. 85-98.

³³ Ernst Bloch, Prinzip Hoffnung Bd. 2, Frankfurt am Main 1977, 4. Aufl., S. 1054.

³⁴ Ebd., S. 1055.

³⁵ Gesetz über die planmäßige Gestaltung der sozialistischen Landeskultur in der Deutschen Demokratischen Republik vom 14. Mai 1979, III § 19. Zit. nach Günter Altner, Schöpfung am Abgrund - Die Theologie vor der Umweltfrage, Neukirchen-Vluyn 1974, S. 10.

³⁶ Friedrich Engels, Anti-Dühring, S. 264. Ob die Menschen allerdings je „wirkliche Herren der Natur“ (Engels) sein können, oder ob dies überhaupt ein erstrebenswertes Ziel ist, mußte kritisch hinterfragt werden.

³⁷ Ebd., S. 264.

³⁸ Günter Altner, Schöpfung am Abgrund: Die Theologie vor der Umweltfrage, Neukirchen-Vluyn 1974.

³⁹ Jürgen Moltmann, a. a. O., S. 11.

⁴⁰ Ebd., S. 20.

⁴¹ Ebd., S. 34.

⁴² Bemerkenswert finde ich die Neuorientierung, die sich seit Beginn dieses Jahrhunderts in den Naturwissenschaften durchsetzt. Die naturwissenschaftlichen Prämissen werden kritisch hinterfragt. Es eröffnen sich Chancen für einen Dialog mit der Natur. Vgl.

Ilya Prigogine/Isabelle Stengers, Dialog mit der Natur: Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens, München 1986.

⁴³ Günter Altner, a. a. O., S. 5.

⁴⁴ Karlheinz Lipp, Am religiösen Sozialismus weiterarbeiten, in: Christ und Sozialist 3/85, S. 37.

⁴⁵ So formuliert die „Bibel in heutigem Deutsch“ den Auftrag des Menschen im Rahmen der Schöpfungsgeschichte.

⁴⁶ Entsprechend spielt das Privateigentum an Produktionsmitteln in der ansonsten vorzüglichsten Untersuchung von Hoimar von Ditfurth (Anm. 6) keine besondere Rolle.

⁴⁷ So kritisiert Helmut Gollwitzer die Blindheit vieler Umwelt- und Naturschützer für gesellschaftliche Zusammenhänge: „Wer nach geistiger Erneuerung verlangt, wer mit den psychischen Verheerungen des modernen Lebens sich müht, wer wegen der 'Grenzen des Wachstums' nach neuer Wertskala ruft und dabei nicht von der kapitalistischen Produktionsweise spricht, der geht um den heißen Brei herum und schreibt Makulatur.“ Die kapitalistische Revolution, München 1974, S. 10.

⁴⁸ Vgl. die Kritik von Christian Vogel, Lehrt uns die Natur Moral?, in: Natur 12/89, S. 58.

⁴⁹ Hoimar von Ditfurth, a. a. O., S. 7.

⁵⁰ Vgl. Ernst Bloch: Prinzip Hoffnung, Bd. 3, Frankfurt am Main 1977, 4. Aufl., S. 1616 ff.

⁵¹ Ebd., S. 1624.

⁵² Zwar kommt Hoimar von Ditfurth zu dem Schluß, daß wir aller Wahrscheinlichkeit nach längst den Punkt überschritten haben, „an dem nichts mehr unseren Artentod aufhalten kann“. Dennoch schließt er nicht vollkommen aus, daß die Menschheit noch im letzten Augenblick „zur Besinnung zu bringen“ sein könnte. (Hoimar v. Ditfurth, a. a. O. S. 366.)

⁵³ Günter Altner, Tod, Ewigkeit und Überleben, S. 156.

Anmerkung der Redaktion:

Es ist richtig, daß in den Jahrgängen von C&S nur wenig zu Ökologiefragen zu finden ist. Daraus darf jetzt nicht geschlossen werden, daß Fragen der Ökologie für religiöse SozialistInnen in diesen Jahren irrelevant gewesen seien. Die Frage der Ökologie war nach meiner Erinnerung im Bund stärker vermittelt als Fragen der aktuellen Arbeiterbewe-

gung. Es gibt einen weiteren Grund, warum in C&S Artikel hierzu fehlen. Die Diskussion wurde in anderen Publikationen geführt. Das Verhältnis von Marxismus und Ökologie war jahrelang (etwa von 1978 bis Mitte der 80er) ein Hauptthema der Diskussion innerhalb der Linken in der BRD, vor allem initiiert von den Resten sozialistischer und kommunistischer Gruppen, die sich in die entstehende Partei „Die Grünen“ auflösten und versuchten, sich eine neue Identität als „sozialistische Ökologen“ zu erarbeiten. Dieser Strömung, die später als „Ökosozialisten“ firmierten, verdankt die Linke wesentliche Impulse. Für diejenigen, die an den Fragen der Verhältnisbestimmung von Ökologie und Marxismus, Natur und Gesellschaft und Produktivkräfte/Destruktivkräfte interessiert sind, sei hier auf einige Titel hingewiesen, die auch für die aktuelle Diskussion nützlich sind (in Bibliotheken und/oder Antiquariaten zu bekommen).

1. *Marxismus, Ökologie und grüne Partei*, hg. von Heinrich Eckhoff (KB-Hamburg) Hamburg o.J. (1980), 119 S.

2. Wolfgang Mehte, *Ökologie und Marxismus. Ein Neuansatz zur Rekonstruktion der politischen Ökonomie unter ökologischen Krisenbedingungen*. Hannover 1981 (SOAK-Verlag), 805 S.

3. *Materialien zur 1. Sozialistischen Konferenz 2.-4. Mai 1980 in Kassel*. Hg. von Rudolf Steinke, 1000 Berlin 61, Willibald-Alexisstr. 12, 1980, 384 S. (zum Thema Ökologie + Sozialismus, 264 S.)

4. *Ökologie und Sozialismus. Materialien zur Sozialistischen Konferenz*, Bd. 2 Hannover (SOAK-Verlag) 1980, 94 S.

5. Leo Kofler: *Zur Kritik der „Alternativen“*. Hamburg (VSA-Verlag) 1983, 90 S.

6. Klaus-Jürgen Scherer/Fritz Vilmar (Hg.): *Ein alternatives Sozialismuskonzept: Perspektiven des Ökosozialismus*. Berlin 1983, 666 S.

Die Diskussion wurde vor allem ausge-
tragen in den Zeitschriften

- Arbeiterkampf (KB)
- Links (Sozialistisches Büro)
- Moderne Zeiten (Ökosozialisten in den Grünen)

Ulrich Peter

John C. Cort

„Es gibt keine Demokratie ohne Sozialismus“ Ist heute unser „Kairos“?

Es war auf der Jahreskonferenz der Religiösen Sozialisten Deutschlands in Bad Hersfeld im Oktober 1990. Ich lag - eben gerade müde und erschöpft von der langen Reise angekommen - oben in meinem Bett, und unten sangen sie die „Internationale“. Auch wir in den USA singen sie bei unseren Treffen. Auch in unsere Sprache ist der Chorus übersetzt worden, der in der deutschen Fassung lautet:

„Völker, hört die Signale, auf zum letzten Gefecht; die Internationale erkämpft das Menschenrecht.“ („'Tis the final conflict, let each stand in his place - The international working class shall be the human race.“)

In diesem Augenblick wurde mir bewußt: Der Kampf, der zu der Zeit tobte, als das Lied entstand, war ja noch lange nicht das „letzte Gefecht“. Viele Konflikte und Kämpfe hat es seither gegeben. In den vergangenen 70 Jahren war der Kampf ein verwirrender Konflikt zwischen drei verschiedenen Kräften und Fronten: dem Kapitalismus, dem Kommunismus - und dem Demokratischen Sozialismus (den wir im Unterschied zum sog. „realexistierenden“ den wahren und wirklichen Sozialismus nennen). Es ist wahr, der Kapitalismus hat über den leninistisch-stalinistischen Kommunismus gesiegt (der sich

„Sozialismus“ nannte); aber auch der Demokratische Sozialismus hat sich endgültig gegen den stalinistischen „Sozialismus“ behauptet - was manch einer völlig zu übersehen scheint.

Also gibt es jetzt nur noch zwei ernsthafte Gegner in dem Streit: Kapitalismus und Demokratischer Sozialismus. Dies könnte dann in der Tat das „letzte Gefecht“ sein - ein Gefecht, das sich diese beiden Herausforderer unter den wachsamen Augen des letzten, endgültigen „Herausforderers“ liefern, nämlich den Augen Gottes. Und ich glaube fest, daß es da wenig Zweifel geben kann, wer auf die volle Distanz siegen wird, obgleich wir augenblicklich einige Schwierigkeiten haben, ehe es gelingt, jedem Menschen klar zu machen, was wirklich „Sozialismus“ ist und was nicht.

Die Demokratie hat den Kommunismus überwunden, und sie kann den Kapitalismus überwinden. Gemeint ist: Demokratisierung im Betrieb, Demokratisierung in der Industrie, Demokratisierung der gesamten Volkswirtschaft. Laßt nicht die zweite Hälfte des Wortes von Rosa Luxemburg in Vergessenheit geraten: „Es gibt keinen Sozialismus ohne Demokratie - und es gibt keine Demokratie ohne Sozialismus.“ Das ist

die kürzeste und einprägsamste Definition von Sozialismus: *Den Prozeß der Demokratisierung von der politischen Ebene auf die ökonomische Ebene ausweiten ...*

Vor kurzem hatte ich - eines Morgens in Schweden, irgendwann zwischen Zähneputzen und Rasieren - eine Art Vision, nicht gerade übernatürlich, eher ganz natürlich, nämlich die Vision von einem historischen Geschehen: Die kommunistischen Revolutionäre von 1917, ausgestattet nur mit einigen Ideen von Karl Marx (die sich später keineswegs alle als richtig erwiesen), aber zugleich und viel mehr inspiriert von seiner Leidenschaft und seinem Selbstvertrauen und - noch wichtiger - von ihrem eigenen tiefen Glauben, ihrem Mut, ihrer Intelligenz und Imaginationskraft, eroberten ein riesiges Reich.

Und ihre Bewegung ging weiter und ergriff China mit seiner Milliarde von Menschen, Osteuropa und andere Länder. Jetzt ist diese Bewegung - jedenfalls praktisch und zumindest ideologisch - tot, aus und vorbei.

Dann ist dies der „Kairos“, die Chance des Augenblicks, der so nicht wiederkehrt, der „fruchtbare Moment“. Wer oder was sonst könnte die Kraft sein, die das letzte Gefecht zu Ende zu führen vermag, - wenn nicht wir, die Demokratischen Sozialisten christlichen Glaubens, ausgestattet nicht nur mit den überzeugenderen Gedanken zu Politik und Wirtschaft, sondern auch mit der Kraft und Inspiration durch den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist? Was also sollten wir nicht für Christus zu Ende führen und gewinnen können?

Unser Genosse ist tot

Wir trauern um Aurel von Jüchen,
geboren am 20. Mai 1902, gestorben am 11. Januar 1991

In der Nacht des 11. Januar ist Aurel in seiner Wohnung in Berlin-Zehlendorf entschlafen. Er war der letzte aus der alten Garde des Bundes der religiösen Sozialisten und bis zuletzt voller Pläne und Ideen für die weitere Arbeit. Sein schwacher Körper übermannte schließlich doch den starken, immer noch völlig klaren Geist. Mit seiner Frau Gerda trauern seine

Freundinnen und Freunde, seine Genossinnen und Genossen aus der Berliner Regionalgruppe und alle diejenigen aus unserem Bund, die ihn kannten. Ich selbst habe den 50 Jahre älteren Aurel kennengelernt, als wir im Mai 1985 die Berliner Gruppe gründeten und Aurel mit seiner ganzen Energie den Gruppenaufbau unterstützte. Er betonte immer, welch

große Freude es für ihn sei, daß es nach so langer Zeit wieder eine religiös-sozialistische Gruppe in Berlin gäbe. Wir haben ihn, der seit 1926 aktiver religiöser Sozialist war, schätzen und lieben gelernt. Ich habe niemals vorher einen Menschen getroffen, der so wie er in der Lage war, sich selbst zurückzunehmen und auf den richtigen Zeitpunkt zum Handeln zu warten. Ein Beispiel mag dies illustrieren: Ich hatte Aurel gegenüber erwähnt, daß mir positiv aufgefallen sei, daß er in all den Jahren nie zu uns „Jungen“ gesagt hatte: „Das haben wir aber früher so gemacht!“ Seine Reaktion darauf war folgende: „Ihr müßt heute eure eigenen Erfahrungen machen. Ich möchte nicht als ein Mensch erscheinen, der im Gestern lebt und nicht zu sterben vermag.“ Alle, die ihn gekannt haben, wissen, daß Aurel im Heute gelebt hat, obwohl er eine faszinierende Vergangenheit hatte.

Aurel von Jüchen, in Gelsenkirchen als Sohn kleinbürgerlicher Eltern geboren, mußte sein Theologiestudium aufgrund der Verarmung der Familie als Werkstudent auf dem Bau verdienen. „Diese Bauarbeiter wurden meine Lehrer.“ Der Jenaer Student beschäftigte sich mit dem Marxismus und ihm erschloß sich eine neue Welt. Durch diese Erfahrungen wurde er Sozialist. 1926 besucht der junge Vikar das Predigerseminar in Eisenach und wird durch den Einfluß von Emil Fuchs Mitglied des Bundes der religiösen Sozialisten und der SPD. Im März 1929 wird er

Pfarrer im thüringischen Möhrenbach, einer Arbeiter-Gemeinde, die durch die Arbeit von Arthur Rackwitz, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband, eine religiös-sozialistische Mehrheit im Gemeindekirchenrat besaß. Bis 1932 tat Aurel Dienst im „roten Möhrenbach“. Er gehörte seit 1929 zum Landesvorstand des Thüringer BRSD und von 1931-1933 zum Reichsvorstand, von dem er mit dem Aufbau des Landesverbandes Westfalen beauftragt wurde. Das Kind des Reviers kam an den Ursprung zurück. Wenn Aurel uns von damals erzählte, sahen wir den 28-jährigen Aurel mit seinem 500-cm³-Motorrad durch die Rhön zum Vortrag in einer BRSD-Ortsgruppe brausen. Im BRSD wird er schlagartig bekannt, als er im August 1930 auf dem 5. Reichskongreß des BRSD anstelle des erkrankten Emil Fuchs das Hauptreferat hält: „Der Faschismus - eine Gefahr für das Christentum.“ Die Gegensätze in der Kirche verschärfen sich und bringen Aurel mehrere Disziplinarverfahren und im Oktober 1932 den Verlust des Pfarramtes ein. Er lebt mit Frau und drei Kindern von einer minimalen Pension. Die freie Zeit widmet er der antifaschistischen Arbeit. Als Mitglied des Reichsbanners und des BRSD spricht er bis zuletzt in gegnerischen Veranstaltungen und wartet am 30. Januar 1933 mit seiner bewaffneten Reichsbannergruppe auf den Einsatzbefehl, um das Reichsbahnstellwerk im Nachbarort zu besetzen. Dieser Befehl kommt

nicht, Reichsbanner und SPD weichen kampfflos zurück. Nach der Auflösung des BRSD widmet er sich der theologischen und literarischen Arbeit. Er verfaßt eine Reihe von Schriften zu Fragen der Gemeindearbeit und Traktate für die Bekennende Kirche. 1935 bekommt er eine Pfarrstelle in der Mecklenburgischen Kirche und wirkt dort an führender Stelle in der Bekennenden Kirche. Sein Einsatz für verfolgte Juden, an deren Ausschleusung in die Schweiz er beteiligt war, ist noch nicht dokumentiert. Den BK-Pfarrer von Rossow rettet der befreundete Landrat 1940 durch die Einziehung zur Armee vor dem drohenden KZ. Kurz vor Kriegsende setzt er sich von der Truppe ab, schlägt sich nach Rossow (50 km nordwestlich von Berlin) durch und wartet im Pfarrhaus auf die Rote Armee. Als er die weiße Fahne raushängt, belegt die SS das Pfarrhaus mit Artillerie und trifft sein Arbeitszimmer. Nach der Befreiung wird er aktiv in der SPD und in der Bodenreformbewegung. 1946 wird er Pfarrer an der Schelfkirche in Schwerin, wo bereits der Kampfgefährte aus dem Thüringer BRSD, Karl Kleinschmidt, als Domprediger wirkt. Beide werden zu Schlüsselfiguren des neugegründeten „Kulturbundes“. Aurel ist als Landesjugendpfarrer Vertreter der ev. Jugend im Landesvorstand der FDJ und offizieller Verbindungsmann zwischen Staat, Partei und Kirche. Aurel, der seit 1946 Mitglied der SED war, wunderte sich immer aufs neue, wenn ich ihm

Protokolle von damaligen Tagungen von FDJ, Kulturbund und SED mitbrachte, wie oft er als Referent aufgetreten war, und vor allem, daß er kaum etwas davon hätte korrigieren müssen. Wie so viele geriet der religiöse Sozialist, der in der SBZ erneut begonnen hatte, Organisationen religiöser Sozialisten zu schaffen, mit dem totalitären Staat in Konflikt. Der Pfarrer, der nicht bereit war, die Interessen des Staates über das Wort Gottes zu stellen, wurde 1949 wegen „Sabotage der Blockpolitik“ aus der SED ausgeschlossen und am 23. März 1950 auf offener Straße in Schwerin von der sowjetischen Geheimpolizei verhaftet. Wegen Spionage wurde er zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und nach Workuta am Polarkreis verschleppt. Seine Frau, die einen Tag nach ihm verhaftet wurde, aber nach einigen Tagen wieder frei kam, wußte über ein Jahr nichts von seinem Verbleib, bis es ihm gelang, eine Nachricht herauszuschmuggeln. Allein diese Episode ist Stoff für eine eigene Geschichte. Im Oktober 1955 wird er im Zuge der Entlassung der „Spätheimkehrer“ freigelassen und trifft in Westberlin ein. Was für ihn entsetzlich gewesen sein muß, und worüber er auch mit mir kaum sprach, war die Erfahrung, daß er in der DDR nicht nur vom Staat in die Geschichtslosigkeit entlassen und zur Unperson gemacht wurde, sondern auch von seinen alten Genossen aus dem BRSD, die in der DDR zu Amt und Würden gekommen waren, fallen gelassen wurde.

Emil Fuchs rührte „aus Angst vor der Geheimpolizei“ für ihn keinen Finger und der langjährige Freund Karl Kleinschmidt scheute sich nicht, Dokumente vor ihrer Publizierung in DDR-Zeitschriften zu „frisieren“. So fehlt etwa in einem besonders markanten Fall der Kleinschmidt-Publizierung eines Protestschreibens aus dem Jahr 1939 an den mecklenburgischen Bischof Schulz, das Aurel verfaßte und das beide unterzeichneten, jeder Hinweis auf die Existenz Aurels. Auch Emils Fuchs'Autobiographie verschweigt ihn. (Erst in jüngster Zeit ist er in der DDR wieder zu Ehren gekommen, bis hin zu seiner Rehabilitierung durch die PDS-Schiedskommission 1990.)

In Berlin angekommen, stellt sich für Aurel, der im sibirischen Bergbau eine Stimmbandlähmung bekommen hat, die Frage nach der Zukunft. Als Prediger ist er nicht mehr einsatzfähig. Der Berliner Bischof Otto Dibelius beruft ihn als Strafanstaltspfarrer nach Berlin-Plötzensee und in das Berliner Frauengefängnis. Hier wirkt er bis 1972. Im Frauengefängnis betreute er u.a. die dort einsetzende erste Generation der „Rote-Armee-Fraktion“, die er durch den Rekurs auf die marxistische Anarchismuskritik von ihrem „Irrweg des individuellen Terrors“ abbringen will. Als Pensionär geht er in den „Unruhe-Stand“. Nicht mehr sprachgewaltig, wird er ein Gewaltiger der Feder. Er schreibt christliche Puppenspiele, für die er den „Gebrüder-Grimm-Preis“ erhält, und verfaßt

praktisch jedes Jahr ein neues theologisches Buch. Seine Bibliographie weist über 60 selbstständige Publikationen auf, vom Gedichtband für Kinder bis zur wissenschaftlichen Exegese.

Aurel hatte sich nach seiner Rückkehr nicht dem damaligen Rest-BRSD angeschlossen, da dieser ihm politisch zu rechts war. Von den kirchlichen Bruderschaften trennte und unterschied ihn seine kompromißlose Ablehnung der real-sozialistischen Staaten, was ihm den Vorwurf des „Antikommunismus“ eintrug. Heute klingen diese Anwürfe seltsam makaber. Als die Studentenbewegung frischen Wind ins Land brachte, entdeckten die jungen Linken in der Berliner Kirche, daß es erstaunlicherweise vor ihnen bereits Linke in der Kirche gegeben hatte und daß ein derartiges „Fossil“ noch lebte. Aurel wurde gerngesehener Gast bei Tagungen und geschätzter Interview-Partner. Sein eigentliches Anliegen, die Rekonstruktion einer religiös-sozialistischen Organisation, wurde als „historisch“ nicht angenommen: „Gollwitzer meinte zu mir: ‚Aurel mit seiner alten Anhänglichkeit.‘ Ich bekam mildernde Umstände.“ Im Rahmen seiner Möglichkeit betätigte er sich bei „Kirche in der Verantwortung“. 1979 traf er dann beim Berliner Kirchentag auf den Stand des wiederbelebten BRSD und trat ihm bei. Als Autor und Rezensent in „Christ und Sozialist“ war er bald nicht mehr wegzudenken. Als wir dann 1985 mit wenigen Leuten

die BRSD-Gruppe in Berlin gründeten, haben wir nicht gewußt, was das für ihn bedeutete. Aber wir haben es bald an seinem Aufblühen bemerkt. Er war „jünger“ als viele von uns. Er war als Diskussionspartner so gewinnend und überzeugend, daß einige deswegen zu uns in die Gruppe kamen. Seine Rolle in der Gruppe war auch die eines „Mutmachers“. Ich erinnere mich noch, daß er mir vor Jahren meinen geplanten Austritt aus dem BRSD mit überzeugenden Argumenten ausredete, wobei er meine Beweggründe voll verstand. Er hat unsere Gruppenposition wesentlich mit entwickelt und die sozialistische Komponente des religiösen Sozialismus betont. Wer Aurel auf dem Podium des letzten Berliner Kirchentages erlebt hat, weiß um die Klarheit seiner Positionen. Er ist keinen Konflikten aus dem Weg gegangen, hat sie manchmal sogar zugespitzt, er hat aber immer im Kontrahenten den Bruder gesehen und Verletzungen vermieden. Aurel war von den Mystikern Tauler und Meister Eckart geprägt und bei aller Extrovertiertheit ein sensibler Charakter. Zu seiner Persönlichkeit gehörte auch eine große Portion Witz und Selbstironie. Als er uns erzählte, daß er als über 70-jähriger wegen vielfachen zu schnellen Fahrens den Führerschein entzogen bekam und sich erneut einer Prüfung unterziehen mußte, kommentierte er das so: „Ich dachte, daß man in einem Rechtsstaat wegen des gleichen Delikts nur einmal verurteilt werden kann!“ Es war für ihn eine

große Freude, als ich vor einem Jahr zum Bundessprecher gewählt wurde und er hatte viele Ideen, wie er mich dabei unterstützen könnte. Seit einigen Monaten arbeitete er auf meine Bitte hin an seinen Erinnerungen an die Zeit nach 1945, um diese für die Geschichtsdiskussion in der bisherigen DDR fruchtbar zu machen. Diese Autobiographie ist Fragment geblieben, aber ein umfangreiches Fragment. Der Bund, die Berliner Regionalgruppe und die Berliner Hans-Francke-Initiative haben ein Konto eingerichtet mit dem Ziel durch (steuerabzugsfähige!) Spenden dieses Manuskript zusammen mit anderen Texten, früheren bereits publizierten und unpublizierten aus den letzten Jahren, zu veröffentlichen - als Gedenkschrift für unseren Bruder und Genossen Aurel von Jüchen, der uns fehlt und den wir nicht ersetzen können.

Wir bitten um Spenden auf das Konto von Sabine Schwarze beim Postscheckamt Berlin-West (BLZ 100 100 10), Kontonr. 356 169-102, mit dem Stichwort: Aurel.

Berlin, 12. Januar 1991
Ulrich Peter

Das folgende Gedicht des Arbeiterschriftstellers Willy Bartock könnte für Aurel geschrieben worden sein.

*Dieses alte Antlitz mußt du
grüßen!
Tag und Tun sind zweifach dir
gesegnet,*

wenn ein Mann, in Ehren grau
geworden,
dir begegnet.

Grüß ihn; sieh ihm in die blan-
ken Augen;
kannst du in den ungetrübten le-
sen?

„Gott, ich dank Dir für mein
reiches Leben,
das nur Tat - und darum reich
gewesen!“

Reich ihm deine Hand; denn
seine Rechte,

die nur Kraft verströmt ein
langes Leben,
wird in dich noch ihre Kraft
verschenken
Kraft für deines Tages Werk und
Streben.

Dieses alte Antlitz mußt du
grüßen!
Tag und Tun sind zweifach dir
gesegnet,
wenn ein Mann, in Ehren grau
geworden,
dir begegnet.

Ulrich Peter

Gedenken an Franz Rothenfelder (1885 - 12. Januar 1931)

Wer ist das denn? Genauso habe ich auch reagiert, als ich 1988 zum ersten Mal auf den Namen Rothenfelder stieß. Es war eine kleine Notiz im „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes“ (SdAV), der Wochenzeitung des Bundes der religiösen Sozialisten (Nr.5/1931), die seinen Tod anzeigte. Ich wollte mehr wissen über diesen Mann, für den der von mir verehrte Pfarrer Francke die Abschiedsworte sprach. Kein Lexikon, keine Darstellung half mir weiter. Rothenfelder war nicht vorhanden, war dem Vergessen anheim gefallen. Er teilt damit das Schicksal fast aller Nichttheologen unter den religiösen Sozialisten. Ich wollte mich mit dieser „Geschichtslosigkeit“ nicht abfinden und bin auf die Suche gegangen. Der folgende Artikel ist das Ergebnis von drei Jahren „Spurensuche“.

Franz Rothenfelder wurde 1885¹ als Sohn einer katholischen Kaufmannsfamilie in Bayern geboren.² Nach dem Abitur ging er zuerst in ein Kloster der Franziskaner. „Ohne eine Weihe erhalten zu haben, ohne Ablegung irgendeines Gelöbnisses, kehrte er im Alter von ungefähr 21 Jahren in die Welt der Wirklichkeit

zurück. Hier setzte er seine philosophischen Studien fort, die er als Dreiundzwanzigjähriger mit dem Dokorexamen abschloß. Von da ab begann ein Leben inmitten des Proletariats. Arbeitend und hungernd durchzog er Deutschland, Frankreich, Italien und Belgien. Damals, noch vor dem 25. Lebensjahre, wurde er Sozialist.“³

Bei Ausbruch des I. Weltkrieges meldet sich Rothenfelder als Kriegsfreiwilliger und dient „in den Reihen des 4. Feldartillerieregiments“.⁴ Bereits vor Kriegsende kehrt er nach Augsburg zurück. 1918 ist er an der Revolution beteiligt und an der anschließenden bayerischen Räterepublik. Nach der Niederschlagung der Räterepublik wird er zu 7 Jahren Festungshaft verurteilt, die er zusammen mit Ernst Toller in Niederschönenfeld verbüßt.⁵ Er verläßt das Gefängnis als todkrank Mann⁶ und verbringt „die ersten Jahre seiner sogenannten Freiheit in den beklagenswerten Tiefen des Massenelements...“⁷

1925 wird Rothenfelder Mitarbeiter des „Vorwärts“ und publiziert auch in der Gewerkschaftspresse. Rothenfelder, seit Mitte der 20er Jahre in Berlin lebend, wird 1930 aufgrund seiner Krankheit in das „St. Josephs-Stift“ in Berlin-Weißensee eingeliefert. Dort stirbt er in den Morgenstunden des 12. Januar 1931 im Alter von 45 Jahren.

Politische Biographie

Franz Rothenfelder hat bereits vor dem 1. Weltkrieg Kontakt mit der Arbeiterbewegung gehabt. Mitgliedschaft und Mitarbeit sind dagegen nicht belegt. Rothenfelder hat zu Beginn des Krieges und in den ersten Kriegsjahren die deutsche Kriegspolitik noch nachdrücklich unterstützt, sowohl durch die Publikation von chauvinistischen „Kriegsgedichten“⁸, wie durch die Durchführung von „feldgrauen Vortrags- und Liederabenden“.⁹ Lange Zeit unterstützt und propagiert er die kaiserliche Kriegspolitik. Aber spätestens durch die Revolution 1919 wird er radikalisiert. Er wird Mitglied und Funktionär der USPD¹⁰; eine andere

Quelle nennt ihn sogar als Mitglied der KPD.¹¹

Sein Einfluß auf die Augsburger Arbeiterschaft ist so groß, daß er dort anläßlich einer Versammlung des Augsburger Arbeiter- und Soldatenrates die Räterepublik ausrufen kann¹² und sogar erreicht, daß zur Bekräftigung des Beschlusses ein eintägiger Generalstreik für den nächsten Tag beschlossen wird.¹³ Er wird danach in eine dreiköpfige Delegation gewählt, die nach München zum Zentralrat fahren soll.¹⁴ Dort wird er aktiv für den „Rat der geistigen Arbeiter“ und die Räteregierung unter Ernst Toller. Er dient ihr als „Propagandist“, d.h. als offiziell beauftragter Agitator mit dem Auftrag, die Revolution auszuweiten.¹⁵

Nach der Niederschlagung der Räterepublik wird er zu 7 Jahren Festungshaft verurteilt. Ein Polizeibericht aus dieser Zeit berichtet über ihn:

„So geht ... eben wieder eine Nachricht durch die Presse, daß der Augsburger Kommunistenführer Dr. Rothenfelder, der schon früher einmal im Irrenhause gewesen sei, neuerlich wegen Tobsuchtsanfalls in eine Anstalt überführt wurde.“¹⁶

Nach seiner Freilassung wird Rothenfelder Mitglied der SPD, was diese post mortem so interpretiert: *Die Erkenntnis, den falschen Weg gegangen zu sein, führt ihn zur SPD.*¹⁷

Der Schriftsteller

Franz Rothenfelder ist heute vergessen. Selbst die einschlägigen Literaturlexika führen ihn nicht auf. Erstaunlicherweise gilt dies für Darstellungen sozialistischer Literaturgeschichte sowohl aus der DDR wie der BRD. Schriften von Ro-

thenfelder sind in BRD-Bibliotheken kaum nachgewiesen.¹⁸ Dies überrascht, weil Rothenfelder in der Weimarer Republik ein überaus reiches Werk schuf, das in der Arbeiterbewegung breit rezipiert worden ist. Welchen Rang er damals hatte, machen die 60 Jahre später geschriebenen Erinnerungen des damaligen Berliner Vorsitzenden der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) Erich Schmidt deutlich.

Die aus den Leiden, den Kämpfen und Visionen der Arbeiterklasse schöpfenden Werke von Bruno Schönlanck, Ernst Toller und Franz Rothenfelder vibrierten ihre aufwühlende und befreiende Botschaft durch das Haus an der Karlstraße und gelegentlich auch über das von Alfred Braun geleitete „Radio Groß-Berlin“. ... unsere Hausdichter Bruno Schönlanck¹⁹ und Franz Rothenfelder, die zusammen mit uns um Klarheit und Wirkung ihrer Werke feilten, sie alle umwehte der Hauch einer fremden Welt, von der kleine Arbeiterjungen nicht einmal träumen.²⁰

Erich Schmidt gehörte als Jugendlicher zu dem von Albert Florath geleiteten „Sprechchor für proletarische Feierstunden“, der 1921 als USPD-Gründung entstand und bereits im demselben Jahr die erste Feierstunde durchführte. Diese Feierstunden fanden meist im Hause Max Reinhardts, dem Großen Schauspielhaus vor Tausenden von Zuschauern statt. Durch die Qualität der Aufführungen „wurden die proletarischen Feierstunden rasch das zentrale Kulturereignis der sozialdemokratischen Berliner Arbeiterschaft.“²¹

Rothenfelder, der ebenfalls Chormitglied bei Florath war, verfaßte eine Vielzahl von Sprechchorstücken, Kurzgeschichten und Gedichten, die in den Publikationen der SPD und in Arbeiter-

kulturverlagen erschienen. Allein der „Vorwärts“, die Tageszeitung der SPD mit einer sehr hohen Auflage, publizierte von ihm zwischen 1924 und 1930 41 Gedichte und 8 Kurzgeschichten.²²

Der religiöse Sozialist

In der Presse der religiösen Sozialisten ist kein Werk Rothenfelders erschienen, da der BRSD keine Honorare zahlen konnte und Rothenfelder als Schriftsteller auf diese angewiesen war. Ein Buchprojekt, das der BRSD herausbringen wollte, scheiterte nicht zuletzt an Rothenfelders Krankheit.²³ Auch besaß er niemals eine Wahlfunktion im Bund. Rothenfelders Rolle in der Kulturarbeit des BRSD in Berlin und Preußen dagegen war immens. Er trug zur Herausbildung der „proletarischen Feierstunden“ des Bundes wesentlich bei und bildete in persona das Bindeglied zur Kulturarbeit der „profanen“ Arbeiterbewegung. Diese wichtige Rolle machte Karl Thieme, stellvertretender Vorsitzender des BRSD-Preußen in seinem Nekrolog im SdAV deutlich.²⁴

„Am Samstag, 17. Januar, haben wir unseren Freund Franz Rothenfelder zu Grabe geleitet, draußen in Eichwalde bei Berlin, religiöse Sozialisten, Mitglieder des proletarischen Sprechchors, Verwandte und Parteigenossen des Verstorbenen, über hundert Menschen trotz weitem Weg und schlechtem Wetter. ... Ein Requiem von ihm selbst in Konrad Ferdinand Meyers ‚Wir Toten‘ gipfelnd, bildete auch den Schluß der schönen Gedenkfeier, die wir an seinem Sarge auf dem Eichwalder Friedhof gehalten haben. Vorher hatten Albert Florath vom staatlichen Schauspielhaus und des Verstorbenen Freund und Kollege Duderstadt

Worte des Abschieds gesprochen; eingeleitet aber hat die Feier und den Toten eingeseignet unser Bundesfreund Pfarrer Francke. Denn, wir bedauern aufs tiefste es sagen zu müssen, der katholische Geistliche von Eichwalde hatte sich dem im Sinne des Verstorbenen von seinen Angehörigen ausgesprochenen Wunsch, an seinem Grabe zu sprechen, versagt für den Fall, daß, wie selbstverständlich, rote Schleifen oder Fahnen bei der Bestattung gezeigt würden.²⁵ So vergegenwärtigte uns Freund Francke in eindringlichen Worten die Gestalt des Verstorbenen, welcher gerade in seinen letzten

Monaten die Absicht ausgesprochen hatte, sich künftig mit besonderer Hingabe für die religiös-sozialistische Bewegung zu betätigen.“

Die Bedeutung Rothenfelders unterstreichen „Kränze und Blumenspenden der Redaktion des ‚Vorwärts‘, der AfA²⁶, des Sprechchors der religiösen Sozialisten.“²⁷

*Ich bin nicht mehr, ich werde sein.
Ich ward ein Reis in einem Garten
Und um mich schmiegt sich sanftes
Warten
Im wunden Wintersonnenschein.²⁸*

¹ Dieses Geburtsjahr habe ich nach den Angaben in der von seiner Familie veröffentlichten Traueranzeige errechnet. Sie erschien in der Morgenausgabe des „Vorwärts“ von Mittwoch, dem 14. Januar 1931.

² Quellen:

- Nachruf „Franz Rothenfelder gestorben“, „Vorwärts“ Morgenausgabe, 13. Januar 1931

- „Franz Rothenfelders Bestattung“, in: SDAV, Nr. 5/1931, S. 20

³ „Zum Geleit“, Vorwort von Erich Thierfelder zu Rothenfelders Gedichtsammlung „Stein der Straße“, Berlin 1926, dort auf S. 5

⁴ Klappentext von Rothenfelders Schrift „Kriegsgedichte“, Augsburg 1917. Dort S. 74

⁵ Emil Gumbel: „Zwei Jahre politischer Mord“. Berlin 1921; als Faksimile abgedruckt in: Kunstamt Kreuzberg (Hg.) Weimarer Republik, Berlin³ 1977, S. 165

⁶ „Nachruf“, s. Anm. 2

⁷ s. Anm. 3, dort S. 6

⁸ s. Anm. 4

⁹ ibid. S. 74

¹⁰ Seligmann, a.a.O. S. 116

¹¹ So Eugen Nerdinger: Brüder zum Lichte empor. Ein Beitrag zur Geschichte der Augsburger Arbeiterbewegung. Augsburg 1984

¹² Hans Beyer: Die Novemberrevolution in Bayern 1918-1919. Berlin/DDR 1988 S. 72

¹³ Seligmann, a.a.O. S. 116

¹⁴ a.a.O.

¹⁵ Emil Gumbel, s. Anm. 5

¹⁶ „Die Münchner Räterepublik im April

1919 und ihre Gewalttaten. (Offizieller Polizeibericht)“ in: Hansjörg Viesel Hg.: Literaten an der Wand. Die Münchner Räterepublik und die Schriftsteller. Frankfurt/Main 1980, S. 788. Allerdings soll Rothenfelder heroinabhängig gewesen sein; so Auskunft von Hilde Witte-Schönlanck im Gespräch mit Jon Clark in Erlangen 6.-10. März 1973, s. Jon Clarks Bruno Schönlanck-Dissertation, (s. unten Anm. 19), S. 244, Anm. 4

¹⁷ „Vorwärts“ v. 13.1.1931, s. Anm. 2

¹⁸ Das „Fritz-Hüser-Institut für Arbeiterliteratur“ in Dortmund, die wichtigste und größte Spezialsammlung dieser Art in Europa besitzt von ihm einen Gedichtband. Die von mir recherchierten Schriften Rothenfelders waren über die DDR, die BRD und die Schweiz verstreut.

¹⁹ Sozialdemokratischer Schriftsteller und Redakteur, geb. 31.7.1891, gest. 1.4.1965 in Zürich. Schönlanck ist der sozialdemokratische Sprechchor-Dichter der Weimarer Republik schlechthin. Selbst im Exil wurden seine Schriften publiziert. Zu Schönlanck:

- Heinz, Günter, Hg. Deutsche Arbeiterdichtung 1910-1933, Stuttgart 1979, S. 403ff.

- Schönlanck, Bruno. Fiebernde Zeit. Sprechchöre und Kantaten. Arbon (Schweiz) 1935

- Jon Clark, Bruno Schönlanck und die Arbeitersprechchorbewegung. Köln 1984 (Diss.)

²⁰ Erich. R. Schmidt. Meine Jugend in Groß-Berlin. Bremen 1988, S. 44/45

²¹ Schmidt a.a.O. S. 44

²² Daneben publizierte er in „Unser Weg“,

dem Funktionsorgan der SPD, in der „Glocke“ und in der Reihe „Feste der Arbeiter“, die 1929/30 in zehn Heften in Waldenburg/Schlesien erschien. Seine Gedichtsammlung „Stein der Straße“ erschien 1926 im Verlag des „Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes“. Von seinen vielen Sprecherschritten habe ich die Texte von 17 ermitteln können. Hierzu: Ulrich Peter, *Franz-Rothensfelder-Bibliographie*, Ms., Berlin 1990

²³ Hierzu gab es u. a. einen Briefwechsel zwischen den Vorsitzenden des preußischen Landesverbandes Karl Thieme (21.12.1930) und Bernhard Göring (27.12.1930)

²⁴ In SdaV Nr.5/1931, S.20. Allein die Tat-

sache des Nekrologes unterstreicht Rothenfelders Bedeutung.

²⁵ An diesen Pfarrer, Max Kohlsdorf, geb. 23.1. 1885, gest. 16.11.1965, der Pfarrer der St.Antoniusgemeinde Eichwalde von 1917-1965 war, erinnert auf dem Friedhof in Eichwalde ein Gedenkstein. Das Grab Rothenfelders besteht nicht mehr.

²⁶ Allgemeiner Freier Angestelltenbund, der SPD nahestehend

²⁷ Abschied von Franz Rothenfelder, in: „Vorwärts“ v. 18.Januar 1931

²⁸ Verdämmern, in: *Stein der Straße*. Gedichte von Franz Rothenfelder, Berlin 1926

C & S - U m s c h a u

Aus der internationalen Arbeit

Wie geht's weiter in Lateinamerika?

Stimmen nach dem Zusammenbruch des Ostblock-„Sozialismus“

Die Stimme (Latein-)Amerikas wird im Neuen Deutschland des nationalen Einigungstaumels und im Europa im Jahre des endgültigen moralischen und politischen Zusammenbruchs des Ostblock-„Sozialismus“ kaum gehört - auch ein gefährliches Symptom von Eurozentritis. Darum hat die C&S-Redaktion sich nach Stimmen umgesehen, die uns und unseren MitbürgerInnen klarmachen können, wie die Lage dort und von dort aus aussieht. (Kursiv gesetzt = wörtliche Zitate.)

In einem Interview mit dem Rheinischen Merkur/Christ und Welt (Nr.49/7.Dez.90, S.31) urteilt der franziskanische Befreiungstheologe **Leonardo Boff** (Brasilien) über den einstigen Ostblock-Sozialismus:

Wie sozialistisch war dieser Sozialismus? Er war jedenfalls nicht demokra-

tisch. Er war für das Volk, aber nicht mit dem Volk. Wir sind froh, daß diese Form von Sozialismus zugrunde gegangen ist.

Die sozialistischen Ideen sieht Boff dabei längst vor Marx am Werk, für Südamerika etwa in den „misiones“, der von Jesuiten aufgebauten Gesellschaftsordnung für 300.000 Indianer in Paraguay, die von der spanischen und portugiesischen Krone und ihrem Militär im 18. Jahrhundert blutig zermalmt wurde. Der historische Sozialismus habe vielmehr die alten Träume und Visionen der politischen Reflexion der Vergangenheit erst wieder zur Sprache gebracht.

Der Sozialismus war unser Bezugspunkt, aber nie unser Modell. ... Wir haben lediglich die Instrumente der marxistischen Sozialanalyse benutzt. Sie haben uns geholfen, die Armut als Konsequenz politischer, ökonomischer und ideologischer Faktoren zu sehen und diese Faktoren besser zu verstehen. Uns interessierte das Verständnis der Mechanismen, die die Verarmung hervorrufen.

Zur neuen theologischen Reflexion gehört in dieser Situation für Leonardo Boff die Überlegung, mit welchen Mitteln konkrete Wirklichkeit zu verstehen ist.

Bis jetzt haben wir mit Politik und Wirtschaft Dialog geführt. Heute müssen wir die Anthropologie, die Symbolik und die Beiträge der Sozialpsychologie mit aufnehmen, weil die Wirklichkeit größer und komplexer ist als die marxistische Thematik.

Vor allem aber gilt:

Im Zentrum der Reflexion ist nicht Marx oder der Sozialismus, es sind die Armen. Deshalb müssen wir weiterhin und vielleicht sogar noch mehr als bisher mit dem Volk arbeiten, um ganz konkret empirisch zu sehen, was funktioniert und für das Volk gut ist.

In Peru und Brasilien gab es noch nie so viel Hunger wie jetzt. ... Die Favelas, die Elendsviertel, vergrößern sich mehr und mehr. In Rio leben drei Millionen, in São Paulo sechs Millionen Menschen direkt in Favelas.

Ich glaube, daß der Hauptfeind der Armen und der Indianer die kapitalistische Ordnung ist. Sie hat einen Typus von Entwicklung herausgearbeitet, der nicht universalisierbar ist. Er beschleunigt die Geschichte. Er überrollt die ökologischen Fakten aufgrund der Akkumulation der Reichtümer und gefährdet damit die Natur.

Ich glaube, daß der Sozialismus in der Dritten Welt eine Zukunft hat, da die sozialen und politischen Probleme dort ungeklärt sind und die kapitalistische Ordnung keine überzeugende Antwort darauf hat.

Die neuen Regierungen in Lateinamerika ... kommen alle aus einer sehr schwierigen Geschichte ... Sie orientieren sich an der Politik der reichen Industrieländer. Das Modell ist die erste Welt und

die Art des Kapitalismus, wie er hier entwickelt worden ist. ... Man versucht, einen globalen Markt zu schaffen. Aber der Reichtum fließt wieder nur einigen Millionen zu. Das Volk geht leer aus. In Brasilien werden Wirtschaft und Politik so organisiert, daß nur 30 bis 40 Millionen davon profitieren und den restlichen 100 bis 110 Millionen - wir haben 150 Millionen - nichts zukommt.

Selbstverständlich hat nur ein demokratischer Sozialismus Zukunft, der auch die Natur mit einschließt. Wir müssen eine ökologisch weltweite, eine kosmische Demokratie aufbauen.

Am meisten bedroht sieht Boff die Armen und die Indianer. Im Amazonas-Gebiet leben neben den 200.000 Indianern, die bisher kaum Kontakte zu Weißen hatten, seit kurzem, nämlich seit große Goldvorkommen entdeckt worden sind, bereits 100.000 Menschen aus den großen internationalen Konzernen. Ihre bloße Anwesenheit gefährdet die Indianer schon deshalb, weil sie gegen manche Krankheiten der Weißen, wie gegen eine einfache Grippe, kein Immunsystem ausgebildet haben. Von der Bedrohung des Regenwaldes und der darin lebenden Tiere ganz zu schweigen. Dazu der Franziskaner Boff:

Der Mensch ist nicht König der Natur. Er ist ein Teil dieses großen Prozesses und gleichzeitig der Punkt, in dem die ganze Entwicklung der Natur zu sich selbst kommt und zur Reflexion. Die Kirchen haben die Aufgabe, dieses Bewußtsein zu entwickeln.

Insofern richten sich Erwartungen und Ansprüche vor allem an die Kirchen in der „Ersten Welt“. Ihre Aufgabe ist es nach Boff, die Probleme bewußt zu machen und das Nachdenken zu fördern. Diese Aufgabe ist nicht zu unterschätzen.

Wenn zum Beispiel die Indianer die Kirchen auf ihrer Seite hätten und diese die politischen Initiativen der brasilianischen Regierung kritisierten oder auf brasilianische Botschaften Druck ausübten, dann würde vielleicht offiziell etwas unternommen werden. Bisher war es hauptsächlich die römisch-katholische Kirche, die sich dafür eingesetzt hat, die Frage der Indianer ständig ins Bewußtsein zu rufen und mit den Indianern zu arbeiten, um sie zu retten.

Alle Fragen laufen schließlich auf „ökologische Gerechtigkeit“ hinaus.

Nachdem die Spannung zwischen Ost und West gelöst ist, gibt es nur noch die zwischen reichen und armen Ländern. Die Thematik der Ökologie muß beide interessieren. Es ist eine Thematik, die uns verbinden kann. ... Wir stehen in einer Situation, die für keinen eine Arche Noah bereitstellt. Deshalb müssen wir nach einer Verbesserung der Lebensqualität und der internationalen Beziehungen im Hinblick auf die Gerechtigkeit suchen. Diese muß heutzutage eine ökologische sein.

Ein anderer Repräsentant Lateinamerikas ist der Dichter und Historiker Eduardo Galeano der aus Uruguay stammt. Wir zitieren aus Barricada international, Nr.21/Juli 1990, S.23:

Bedeutet etwa die Befreiung des Ostens grünes Licht für die Unterdrückungspolitik des Westens? Ich teile nie die Meinung derer, die den Imperialismus in der Karibik verurteilten, aber applaudierten oder schwiegen, wenn die nationale Souveränität in Ungarn, der Tschechoslowakei oder Afghanistan mit Füßen getreten wurde. Ich kann das sagen, weil ich nie auf einem Auge blind war: das Recht auf Selbstbestimmung der Völker ist an allen Orten und in jedem Augenblick heilig. Hier sagt man: die demokratischen Reformen Gorbatschows

waren möglich, weil sie Sowjetunion nicht in der Gefahr war, von der Sowjetunion besetzt zu werden. Und ebenso heißt es: die Vereinigten Staaten sind frei von Putschs und Militärdiktaturen, weil es in den USA keine Botschaft der Vereinigten Staaten gibt.

Für uns ist der Kapitalismus kein Traum, der Wirklichkeit werden soll, sondern ein Alptraum, der längst realisiert ist. Unsere Utopie ist es nicht, den Staat zu privatisieren, sondern ihn endlich zu entprivatisieren. Unsere Staaten sind zu Billigstpreisen von den Besitzern der Erde, den Banken und einigen anderen gekauft worden. Für uns ist die Marktwirtschaft nur mit der Piraterie zu vergleichen; je freier, um so schlimmer. Der internationale Markt beraubt uns mit beiden Händen: mit der einen Hand, dem Handel, verkauft er uns die Güter jedesmal teurer und kauft unsere Waren zu Spottpreisen; mit der anderen Hand, dem Finanzgeschäft, gibt es uns jedesmal weniger und kassiert jedesmal mehr.

Auf dem 2.Bundeskongreß „Emanzipation und lateinamerikanische Identität“ (am 29./30.September 1990 in der Universität Frankfurt) unter dem Thema „Randvölker - Herrenvölker“ und das Ende des europäischen Sozialismus führte der Argentinier Miguel Bonasso u.a. folgendes aus:

In den meisten lateinamerikanischen Ländern wurden die Militärdiktaturen, die den Staatsterrorismus im Namen der „nationalen Sicherheitsdoktrin“ eingeführt hatten, von vom Volk gewählten Zivilregierungen abgelöst.

In keinem dieser Länder jedoch bedeutete der demokratische Übergang einen Fortschritt in Richtung wirtschaftlicher Souveränität und sozialer Gleichheit. In allen Fällen stagnierte oder reduzierte sich das Bruttosozialprodukt, Arbeits-

losigkeit und Überbeschäftigung erhöhten sich, die Kaufkraft und die Investitionsrate nahmen ab. Nur die Indikatoren der Armut stiegen an (z.B. die „informelle“ oder „Untergrund“-Wirtschaft, die im Falle von Peru schon 60% des Bruttosozialproduktes erreicht hat) oder die der kriminellen Aktivitäten, wie der Drogenhandel.

Die gesamte Region exportiert weiterhin Kapital in die Vereinigten Staaten und andere Industrieländer des Nordens, insgesamt über 200 Milliarden Dollar. Selbst nach den Statistiken der Weltbank und anderer Organisationen, die sicherlich nicht im Verdacht stehen, die Forderungen breiter Bevölkerungsschichten Lateinamerikas mit Daten zu unterstützen, betragen die Kapitaltransfers mehr als 20 Milliarden Dollar pro Jahr.

Solche Erhebungen lassen jedoch die verdeckte Kapitalflucht unberücksichtigt, die nach Schätzungen von Experten die Höhe der offiziell angegebenen Kapitaltransfers noch übersteigt.

Die sozialen Folgen dieser gigantischen Ausblutung scheinen auch in den Statistiken jener Organisationen auf, die kaum in Verdacht geraten können, mit den Volksmassen zu sympathisieren: 170 Millionen Lateinamerikaner leben in extremer Armut.

Dies führte dazu, daß Marginalität (Existenz am Rande der Gesellschaft, die Red.), Unterernährung und Kindersterblichkeit beachtlich stiegen. Die wichtigsten lateinamerikanischen Städte erleben eine steigende „Kalkuttisierung“, da es ihnen unmöglich ist, die enormen Zuwanderungsströme der verarmten Landbevölkerung zu assimilieren, wobei auch Kriminalität und Gewalt ständig zunehmen.

Dabei sieht Bonasso die Situation der

„Linken“ sehr realistisch als hochgradig verunsichert, wobei er darauf hinweist, daß manche Intellektuelle durch die Mißerfolge von Befreiungsbewegungen in Lateinamerika in Resignation getrieben, von langen Zeiten im Exil zermüht und nun auch angesichts des Zusammenbruchs des Ostblock-Sozialismus in Zweifel geraten sind.

Die „Linke“ ist unsicher und begibt sich in die Defensive. Und man fängt an, darüber nachzudenken, ob - nach dem Zusammenbruch des „realen Sozialismus“ in Europa - nicht doch etwas Wahres dran sei, daß die politische Freiheit unzweifelhaft mit der wirtschaftlichen Freiheit verbunden ist.

Die Wahlniederlage des Sandinismus in Nicaragua (obwohl dies keinesfalls eine historische Niederlage dieser großen Revolution bedeutet) hat die Mutlosigkeit intensiviert und die Untätigkeit begünstigt.

Die Linke sieht sich nicht nur von Bajonetten eingekreist, sondern auch von den Argumenten der neuen Rechten, die bis zum Überfluß die abstrakte Idee der Demokratie zitiert.

Diese nennt Bonasso die Demokratie der Ungleichheit, die vom Weißen Haus exportiert wird. Gegen sie zitiert er Montesquieu: „Die Liebe zur Demokratie ist die Liebe zur Gleichheit“ - auch wenn für ihn gilt: der Satz gehört weiterhin zu den idealistischen Behauptungen, die sich nicht in der Geschichte konkretisieren konnten, zumindest nicht in der Geschichte Lateinamerikas.

Gegen die abstrakte Demokratie setzt er dialektisch den Vorschlag einer „konkreten Demokratie“: Das würde eine Demokratie bedeuten, die den Willen des Volkes respektiert und nicht sich darauf beschränkt, ihn nur bei den Wahlkampagnen zu umwerben.

Die bisherigen Wahlkampagnen und -versprechungen sieht Bonasso nahezu durchweg als reinen Betrug am Volk. Wo ist also angesichts dieser Machenschaften der Herrschenden einerseits und der Resignation der linken Intellektuellen andererseits Hoffnung zu entdecken?

Nach der Unterdrückung des Gegensatzes zwischen Ost und West geht der Kampf Nord-Süd mit verstärkter Kraft weiter. Das Reich der 500-jährigen Vorherrschaft erscheint jedesmal unerschütterlicher. Aber die sozialen Seismographen registrieren sich im Untergrund ausdehnende Wellen.

Hier entdeckt Bonasso einige konkrete Ansätze zum Widerstand aus dem Volk: Spontane Aktionen von Hungernden in Venezuela, Argentinien und Peru; erfolgreiche Streiks in Nicaragua; neue Bewegungen in Mexiko, wo bisher die Herrschaft der sog. Institutionalisierten Revolutionspartei unerschütterlich schien; den relativen Wahlerfolg des Metallarbeiters Luiz Ignacio Da Silva („Lula“), der in Brasilien nur knapp die Mehrheit verfehlte; Neuformierungen innerhalb des Peronismus in Argentinien, bei denen gewerkschaftlich orientierte linksperonistische Tendenzen stärker werden und sich vom regierungsoffiziellen Kurs trennen - sie könnten zusammen mit der nichtperonistischen Linken der stärker gewordenen „Bewegung zum Sozialismus“ (Movimiento al Socialismo) eine dritte Kraft mit bedeutsamer gewerkschaftlicher und politischer Präsenz werden. Und schließlich fordert das Volk in Chile, das nach 17 Jahren verordneten Schweigens die feierliche Beisetzung der sterblichen Überreste Salvador Allendes öffentlich feiern konnte, weiterhin hartnäckig die Untersuchung aller unter und von General Pinochet begangenen

Greuel, obwohl der General immer noch oberster Armeekommandant ist.

Die Liste dieser und anderer Symptome zeigt, daß die vom Weltwährungsfond diktierten und von den lokalen Führungsklassen mit Grausamkeit angewendeten Pläne Widerstand finden, vor allem in jenen Ländern, wo einige Verstaatlichungen und Reformen durchgeführt wurden, die auch heute noch für die Mehrheit der Arbeiter historische Gültigkeit haben.

Und nur aus diesen realen Bewegungen und nicht von idealen Arbeiterklassen (nach Lehrbuch) könnte eine neue lateinamerikanische Izquierda (Linke) ihre Kräfte holen, um den Imperialismus und die heimischen Oligarchien zu bekämpfen.

Der von den profitgierigen Politikern begangene Betrug am Willen des Volkes öffnet den Weg, der zur Bewußtseinsbildung der großen Massen führt.

Udo Fleige

Menschen statt Häuser bauen Besuch aus Matagalpa/Nicaragua

Das Projekt „José Martí“

Seit Jahren unterstützt der gemeinsame Nicaragua-Arbeitskreis von Cfs (Christen für den Sozialismus) und B.R.S.D. die Arbeit des Instituto Pedagógico José Martí in Matagalpa im nördlichen Bergland Nicaraguas durch die jährliche Herausgabe eines Postkartenkalenders, den Verkauf von „Bausteinen“ und die Sammlung von Spenden. Im

Institut („escuela normal“) werden/wurden GrundschullehrerInnen („maestra fundamental“) ausgebildet (fast nur Mädchen), zum kleineren Teil im Hauptgebäude in Matagalpa selber, hier teilweise im Internatsbetrieb. Die meisten der mehreren hundert angehenden LehrerInnen werden aber in den Außenstellen auf dem Lande („nucleos“) unterrichtet und kommen nur zu Kursen nach Matagalpa. Ca. 60 % aller LehrerInnen Nicaraguas sind „empiricos“, d. h. sie unterrichten schon in den Schulen, müssen aber ihr Examen nebenbei in Abend- und Wochenendseminaren erst noch nachholen. Neben der dreijährigen grundständigen Ausbildung von LehrerInnen war dies die Hauptaufgabe von „José Martí“.

Die neue Situation

Was hat sich nach dem Machtwechsel im Frühjahr 1990 in Nicaragua in der politischen Situation verändert, wie geht es weiter mit Alphabetisierung und LehrerInnen-Ausbildung, hat die Unterstützung von „José Martí“ noch einen Sinn? Das waren die wichtigsten Fragen, die Olivia Alvarez Alvarado und Isaura Chavarria Salgado beantworten mußten. Auf Einladung von Cfs und B.R.S.D. reisten sie vom 14.11.90 - 03.12.90 durch über 17 Orte in der Bundesrepublik. Olivia ist (noch) Direktorin des Instituts „José Martí“, Isaura ist Regionalsekretärin der Lehrgewerkschaft ANDEN, in der 63 % der ca. 30 000 nicaraguanischen Lehrkräfte organisiert sind.

Die neue Regierung hat 30 % der Bildungsausgaben gekürzt, d. h. es müssen ca. 10 000 LehrerInnen mit Entlassung rechnen, vor allen Dingen die „empiricos“. Schulen, besonders auf dem Lande, werden geschlossen. Hilfssendungen per Container sind nicht mehr möglich, weil

die neuen enormen Zoll- und Hafengebühren (zu zahlen in US-Dollar) nicht bezahlbar sind. Der ehemalige Besitzer des Hauptgebäudes von „José Martí“ in Matagalpa möchte das Haus zurückhaben; seine Ansprüche hat er bereits angemeldet, für die durch Spendengelder geleisteten Investitionen möchte er einen Ausgleich zahlen - natürlich an die neue Regierung. Vor der sandinistischen Revolution von 1979 hatte er in dem Gebäude eine private Handelsschule betrieben, dann aber das Land verlassen. Die Schülerinnen der Handelsschule „arbeiteten“ nebenbei auch in seinem angeschlossenen (Stunden-)Hotel. Er möchte wieder eine Privatschule in dem Haus eröffnen, sagt er ...

Wie weiter?

Olivia, 61 Jahre alt, hat bei den Wahlen im Februar 1990 für die Sandinisten (FSLN) kandidiert. Andere SandinistInnen in ihrer Position sind bereits entlassen worden, sie aber nicht, wahrscheinlich deshalb nicht, weil sie die Vertrauensperson für die ausländischen SpenderInnen ist. Man hat ihr aber die Frau des örtlichen U.N.O.- (Regierungskoalitions-) Abgeordneten zur Kontrolle an die Seite gestellt. Olivia will nun wahrscheinlich von sich aus kündigen, die Atmosphäre im „José Martí“ hat sich verschlechtert; sie will auch nicht Lockvogel der Regierung für ausländische Spendengelder sein: „Weil ich die Bourgeoisie und den Somozismus dieses Landes kenne, da sie ja mehr als 40 unheilbringende Jahre an der Macht waren, glaube ich, daß es sich nicht lohnt, wenn Ihr weiter Opfer bringt und solche Hilfe schickt, die in die Hände der neuen Machthaber fällt, denen ich nicht traue.“ schrieb Olivia schon im März 1990. „Ich glaube, daß wenn Ihr der

Revolution helfen wollt, Ihr neue Mechanismen suchen müßt, um Eure Solidarität ... zu kanalisieren; damit sie nicht für diese neue Regierung ist, die völlig dem nordamerikanischen Imperialismus zu Diensten ist, und in deren Ehrlichkeit ihrer Prinzipien wir kein Vertrauen haben.

Menschen statt Häuser bauen

Auf einem Seminar am Ende der Rundreise haben wir versucht, gemeinsam mit Olivia Alvarez und Isaura Chavarria diese neuen Mechanismen zu finden und waren wohl erfolgreich: *„Es ist nicht mehr sinnvoll, wenn wir dieses Zentrum herrichten,“* sagte Olivia, *„es ist sinnvoller, Menschen statt Häuser zu bauen.“* Konkret heißt das:

- Olivia wird weiterhin in der „Volksbildung“ („educación popular“) im ursprünglichen Sinne tätig sein und unsere Vertrauensperson bleiben.
- Diese Fortführung der LehrerInnen-Ausbildung wird wahrscheinlich nicht mehr im bisherigen Gebäude in Matagalpa stattfinden, sondern in einem oder mehreren der „nucleos“ auf dem Lande, zunächst in La Dalia. Dort gibt es auch noch einen sandinistischen Bürgermeister.
- Die Spendengelder werden nicht mehr wie bisher über das nicaraguanische Erziehungsministerium („MED“) geschickt, sondern über eine Nicht-Regierungs-Organisation

(„NGO“).

- Als NGO haben wir auf Vorschlag das neue Institut von Pater Fernando Cardenal ausgesucht. Es heißt „Instituto Nicaragüense de Investigación y Educación Popular“ (INIEP; Nicaraguanisches Institut für Forschung und Volksbildung). Das INIEP ist eine gemeinnützige, der Zentralamerikanischen (Jesuiten-)Universität UCA zugeordnete Einrichtung.
- Unsere Spendengelder/Schecks werden sofort, nachdem Fernando Cardenal grünes Licht gegeben hat, an INIEP geschickt, dieses leitet das Geld nach Bedarf an Olivia weiter für die Fortsetzung der LehrerInnen-Ausbildung in La Dalia. Olivia gibt uns und Pater Cardenal Rechenschaft über die Verwendung der Gelder.

Damit ist die Fortführung des Projektes im ursprünglichen Sinne gesichert. Um mit den Worten von Olivia Alvarez zu sprechen: *„Damit die Sandinisten dem Volk die Antwort geben können, die die Regierung ihnen verweigern wird, und daß sie [die Sandinisten] so die Voraussetzungen schaffen, um die neue Gesellschaft zu erreichen: die gerechter ist, ohne Ausbeutung, ohne Herren; wo es all jene Flüsse von Milch und Honig gibt, die Gott dem auserwählten Volk versprochen hat.“*

Spenden können überwiesen werden auf das Konto des B.R.S.D. Nr. 1 354 951 bei der Kreissparkasse Tübingen, BLZ 641 500 20, Stichwort: Volksbildung.

Wie geht's weiter mit dem Religiösen Sozialismus?

Bericht von der Jahrestagung des Bundes der Religiösen Sozialisten in Bad Hersfeld (12.-14. Oktober 1990)

Bad Hersfeld - nun wirklich in der Mitte Deutschlands - hat schon ein wenig Tradition als Tagungsort des Bundes der Religiösen Sozialisten. Neben der zentralen Lage der Stadt, der guten Ausstattung der Evangelischen Jugendbildungsstätte Frauenberg - und den erschwinglichen Kosten - zieht jetzt noch zusätzlich die Tatsache an, daß unser Genosse Klaus Spengler dort als Mitarbeiter vor allem für gesamtdeutsche Jugendbildung tätig ist.

Bewegend war die Einstimmung durch Irene und Barbara mit ihrem Praxisbericht *„Unser Alltag im Kapitalismus“*. Im Aufbau eines Frauenhauses, in der Gemeinschaft mit mißhandelten Frauen und ebenso in der Tätigkeit als Krankenhausseelsorgerin treten nicht nur individuelle oder gar zufällige „Problemfälle“ auf; vielmehr steht hinter allem auch die Herrschaft bestimmter gesellschaftlicher Strukturen und Vorgegebenheiten, die die Mentalität der beteiligten Personen bestimmen. Es wäre unmöglich, die dichte persönliche Atmosphäre beim Erzählen der beiden hier wiedergeben zu wollen.

Welche Zukunft hat der religiöse Sozialismus? Günther Ewald stellte noch einmal dar, wie es zu den *„Vorläufigen Leitsätzen unseres Bundes“* in der Phase der Wiedergründung um 1975/77 gekommen war und wie sich seinerzeit die Arbeit des Bundes darstellte. Diese Phase liegt nun für das Empfinden vieler, nicht nur Jüngerer, schon lange zurück. Wie es für den Bund weitergeht, konnte leider nicht ausführlich genug diskutiert werden.

Erhard Griese versuchte bei seinem Thema *„Heute vom Reich Gottes reden“* angesichts der gegenwärtigen Verunsicherung einen Umweg, der womöglich dem Ziel näher bringen kann: Wie

darf heute nicht vom Reich Gottes geredet werden? Erst innerhalb auf diese Weise gezogener Grenzen könnte Reden wieder sinnvoll werden und Sprache möglich sein. Ein neues Sprechen vom Reich Gottes könne aber kaum aus dem „Zentrum“ der „Ersten Welt“ kommen, sondern ist auf den Sitz im Leben der „Peripherie“ angewiesen. Vielleicht wird das Thema einmal überarbeitet bzw. ausführlicher ausgearbeitet.

Mut machte vor allem der Beitrag von Manfred Böhm *„Das Reich Gottes im Religiösen Sozialismus“*. Der Religiöse Sozialismus sucht die doppelte Dimension von „Reich Gottes“: als Geschenk des lebendigen Gottes und zugleich als Aufgabe des Menschen - gegen die einseitige Spiritualisierung und Verjenseitigung wie gegen eine prometheische Verdiesseitigung. „Reich Gottes“ darf weder theologische Vertröstungsformel sein noch reduziert werden zu einem Produkt menschlicher Anstrengung, die innerweltlich ihr Ziel erreicht. Das sind erst einmal thesenartige Formulierungen, die aber „Fleisch“ bekommen und farbig werden, wenn sie anhand des Lebenswerkes und der Person von Johann Christoph Blumhardt, Christoph Friedrich Blumhardt und schließlich Leonhard Ragaz dargestellt werden. Mit dem älteren Blumhardt beginnt sich die Erkenntnis

auszugestalten, daß Gottes Heil sich in die Materie einschreibt. Der Sohn Blumhardt (siehe auch E. Griese in C&S 2/89) weitete dies aus: Nicht nur individuell, sondern sozial, in politischen Vorgängen bricht sich das Reich Gottes „leiblich“ Bahn, überall dort, wo es darum geht, „daß auf Erden die Zustände gerecht und gut werden“. Ragaz schließlich entfaltet das Ziel des Reiches Gottes in drei Dimensionen: individuell - Rettung durch Überwindung von Leid und Tod; sozial - Herstellung echter Theokratie, die nichts anderes ist als „heiliger Anarchismus“; und kosmisch - Vollendung der unfertigen und leidenden Schöpfung.

Die Erlösung ist bereits geschehen; in die dadurch eröffnete Geschichte des auf Erden anbrechenden Gottesreiches hat sich der Mensch hineinzustellen, privat wie politisch handelnd und Partei ergreifend, in der Hoffnung auf die Erfüllung und Vollendung. Sein Handeln ist dabei ausgerichtet an den Propheten der Bibel und besonders an Jesus selbst. Nachfolge ist das Wesen der Arbeit für das Reich Gottes, Hoffnung ist ihre Kraft.

Auch hier kann nicht mit dürren gedruckten Worten wiedergegeben werden, was an Begegnung und Ermutigung geschieht, wenn in solchem Vortrag und Gespräch scheinbar vergangene Personen und ihre Worte vergegenwärtigt werden. Es war jedenfalls wie mit Händen zu greifen, daß das Werk von Blumhardt und Ragaz noch darauf wartet, daß die Christenheit es für die Menschheit wirklich entdeckt und erschließt.

Ulrich Peter hatte die schwierige Aufgabe übernommen, das Thema „*Welche Zukunft hat der Religiöse Sozialismus?*“ zu bearbeiten. Er bezog es konkret auf den Bund der Religiösen Sozialisten, u.a. weil es nicht „Religiösen Sozialismus“ als eine eigene politische

Variante von Sozialismus geben dürfe. (Religiöser Sozialismus stellt eine eigene, umfassende und anspruchsvolle Begründung für Sozialistsein dar - nicht aber einen auf einer anderen Zielsetzung oder Theorie beruhenden Sozialismus neben anderen Sozialismen. Darum teilt er alle Krisen und Hoffnungen des Sozialismus.)

Einige Zitate:

Abgesehen von einigen schönen Sätzen haben wir doch kein Alternativkonzept anzubieten.

Gescheitert ist eine Utopie, daß links von der verbürgerlichten SPD eine sozialistische Option realisierbar sei.

Die Linke muß erst einmal mit sich selbst ins Reine kommen. Ich bin mir sicher, daß der Tiefpunkt der Linken erst noch kommt.

Dieser beispiellose Zusammenbruch des real-sozialistischen Blocks verändert für uns West-Linke unsere gesamte Grundlage und unsere Arbeitsmöglichkeiten. Für die verbliebene Rest-Linke im Westen und Osten wird die Stunde der Wahrheit erst kommen.

Die heutige Bedeutung der PDS und ihre relativen Wahlerfolge sind durch eine besondere und vorübergehende Situation des Anschlusses der DDR an die BRD bedingt und sind eher Nachklang vergangener Zeiten als Vorboten der Zukunft. Daß sich große Teile der West-Linken an der PDS orientieren, hat mehr mit der desolaten Verfassung dieser Linken zu tun als mit der überzeugenden Alternative PDS.

Die objektiven Bedingungen dieser Gesellschaft bieten derzeit und in der überschaubaren Zukunft kaum Ansatzpunkte sozialistischer Politik. Die Masse der Arbeiterschaft ist sozial befriedet und glaubt trotz aller Einsparungen noch, am Zuwachs der Produktion teilhaben zu können.

In der DDR hat die SED „verbrannte Erde“ hinterlassen. Die Sache des „Sozialismus“ ist dort derart diskreditiert, wie es sich jemand im Bundesgebiet nicht einmal in seinen schlimmsten Träumen ausmalen kann.

Dieser Zusammenbruch hat auch - wen wundert's - auf die Situation in den Kirchen starke Auswirkungen. Weltweit ist die „Befreiungstheologie“ auf dem Rückzug und der Vatikan organisiert die Gegenreformation. Freunde aus Brasilien berichten von einem starken Rückgang der Basisgemeinden. Rom setzt in Österreich und der Schweiz - wie schon ehemals in den Niederlanden - reaktionäre Bischöfe auch gegen den Willen eines Großteils der Katholiken dort durch, wo ehemals progressive Ansätze lebendig waren. Der konziliare Prozeß kommt zumindest nicht voran; er ist nur von einem Teil der Gemeinden beachtet worden und kommt praktisch zum Erliegen. Sozialistische Positionen in den Kirchen haben keine Chance sich zu verbreitern. Die Organisationen und Strömungen, die sich mehr oder weniger an den Ostblock-Sozialismus angelehnt hatten, wie die Christliche Friedenskonferenz und ihr Dunst-

kreis, sind in der Krise und mancherorts in voller Auflösung. Der Sterben vieler linkschristlicher Publikationen ist ein weiteres Zeichen dieser Entwicklung.

Ulrich Peter wollte trotzdem keine ausweglose Situation zeichnen; vielmehr berief er sich bei dieser schonungslosen Analyse auf Lassalles bekanntes Wort: „Alle politische Aktion besteht in dem Aussprechen dessen, was ist, und beginnt damit. Alle politische Kleingeisterei besteht aus dem Verschweigen und Bemänteln dessen, was ist.“

Die Pflicht, für die Zweidrittelwelt die Stimme zu erheben und „Kirche für andere“ zu sein, bleibt. Aber bis zu einem Wiederaufstieg der linken Bewegung sei noch ein weiter Weg. In der Zwischenzeit dürfen wir uns nicht neben die sozialen Bewegungen und politischen Auseinandersetzungen stellen.

Die abschließend skizzierten Ansätze für die Arbeit des Bundes konnten leider nicht mehr vom Plenum aufgenommen, besprochen, kritisiert und ggf. angenommen werden. Vielleicht ergibt sich anderswo der Ort und der Platz, sich mit ihnen zu befassen.

E.G.

C & S - Forum

Meinung, Austausch, Diskussion

Zu: „Wenn die Philosophen schweigen ...“ (C&S 3-4/90)

Wenig Konstruktives und Kreatives läßt sich m.E. in den Grübeleien von Renate Müller erkennen, interessant und

erschreckend zugleich empfinde ich die Betrachtungen der Autorin über den „Kollaps des DDR-Sozialismus“. In einem polemischen und ungenauen Rundumschlag versucht sie, die „Fragen der Menschheit“ unter das Banner neuer

Ideale zu retten. Für sie persönlich scheint es keinerlei Innehalten zu geben, denn angesichts schweigender Philosophen (es gab allerdings auch andere!) versucht nun Frau Müller stellvertretend ein „Fenster in die Zukunft“ aufzustoßen, „um den Menschen ein Ziel zu geben“. Sie findet überall „Wahrheit“ und „wahre Ursachen“ für den Zusammenbruch, es wird kurzerhand über Stalinismus, Ideologietransport, Ausgrenzung Andersdenkender, Erziehungsrituale dahinräsoniert, ehe Frau Müller dann ein nun entblößtes, aber längst vorhandenes „ideologisches Vakuum“ beklagt. Diesem aber weiß sie abzu helfen. Ebenso kurzentschlossen und entschieden weiß sie Rat, denn: „Es gibt eine einzige Ideologie, ... die - wenn sie in den Individuen zum Tragen kommt - ungeahnte Kräfte in selbstloser Weise in ihnen freisetzt. Ich meine die Religion ...“ Während die Philosophen angeblich noch nicht fassen können, was da über sie hereinbrach und nun nicht mehr ins strahlende Vorwärts treibt, greift Frau Müller zur Wunderwaffe: Religion als neue Ideologie und Trägerin sinnstiftender Ideale. Dem idealenteigneten (DDR-)Bürger kann nun zügig geholfen werden. Sein „Vakuum“ wird wieder gefüllt. Der Triebkraft vom Niederen zum Höheren wird somit erneut Entwicklungshilfe geboten. Frau Müller ahnte dies wohl immer schon: Die Religion geht weiter als das „Kommunistische Manifest“. In erschreckender Wendemanier soll nun, was zuvor marxistisch hieß, nun christlich lauten. Dies weitet die Autorin, beflügelt durch ihre einzigartige Entdeckung, gleich in ein visionäres Zukunftsmodell gesellschaftlicher Größen-

ordnung aus. Im altvertrauten (SED?) Tone geht es weiter, denn nun sei der Mensch „in seiner höchsten Form“entwicklungsfähig. Geeignet scheinen ihr zwei Stützpfeiler: „gesellschaftliches Eigentum an Produktionsmitteln und die Lehre des Christentums.“ Etwa als Staatsreligion, Frau Müller? Die Basis scheint jedenfalls gesichert, der Überbau gewendet. Frau Müller schreibt weiter, wie gehabt, voran zum „Kapitel der Menschwerdung des Menschen auf höherer Ebene“.

Was manchen nachdenklichen Bürger noch fragend und suchend umhertreibt, Renate Müller aus Leipzig scheint es geglückt: die Ideologien sind ausgetauscht, die Sinnorientierung geklärt, neue Horizonte leuchten ihr entgegen.

Die „Imagination der vollendeten Menschheit“ (Tomberg) erstrahlt wie vor der Wende als großes Über-Ich. Entrückt träumt Frau Müller von einer „den Menschen durchdringenden Macht, ja genialer Rückkopplung zum Leben, zur Arbeit, zu den Mitmenschen, zum gesellschaftlichen Eigentum ...“ Alles, was 40 Jahre real existierender Sozialismus ganz real in und zwischen den Menschen, zwischen Mensch und Natur, veröden ließ, hinterläßt hier keinerlei betroffene Trauer, keine Selbstbefragung und keinen erneuten Selbstversuch.

Hier wird - und dies ist tatsächlich interessant - Religion wieder einmal zum Ersatz, erstarrt zur Ideologie, zum Surrogat, zum Opium, in dem Idealsüchtige sich berauschen.

Religion ist für Frau Müller ein neues Absolutum, mit dem sie der Misere zu begnügen versucht.

Religion bedeutet für sie keineswegs eine Botschaft, einen Ort für ein Gespräch mit Gott, kein Verhältnis, in dem Menschen sich frei auf Gott hinbewegen könne, persönlich berührt, fragend und zweifelnd, ringend und streitend - eben frei. Gott kommt deshalb in den Überlegungen von Renate Müller gar nicht erst vor. Er wird peinlich gemieden. Oder sollte er sie gar nicht interessieren, weil er nicht in ihr zweckrationales Denken paßt?

Fazit: Viele Worte und alter Geist - schade!

Maria von Fransecky, Berlin

Antwort auf den Leserbrief von Norbert Andrae in C&S 3-4/90 zu „Europas neue kapitalistische Revolution“ (C&S 1/90)

Norbert Andrae schreibt, er sei „einigermaßen entsetzt“.

Ehrlich gesagt: Mit derartigen moralisierenden Kategorien können wir nichts anfangen. Wir sind auch „einigermaßen entsetzt“, nämlich über den universalen Triumph des Kapitalismus, der alle Alternativen - auch alle sozialistischen Alternativversuche - erfolgreich aus dem Feld geschlagen hat.

Die Analyse dieses universalen Triumphes des Kapitalismus steht im Zentrum unserer Studie. Dieser universale Triumph des Kapitalismus ist mehr als „einigermaßen entsetzlich“; er ist schlicht: eine Katastrophe.

Im zweiten Teil unserer Studie fragen wir nach den Konsequenzen dieses universalen Triumphes des Kapitalismus.

Unsere Konsequenz ist in der Tat deprimierend: Wir - als sozialistisch gesinnte Menschen - können unsere Opposition nur noch in Ritzen und Nischen zur Sprache - oder zur Musik - bringen. Leider. Wir können nur noch in Nischen und Ritzen auf die mögliche sozialistische Alternative hinweisen.

Die Bühne der Welt - der siegreichen kapitalistischen Welt - besetzen andere: Herr Bush, Herr Kohl, Herr Mitterand usw. - und im Schatten: die diversen oppositionellen Öko-Yuppies vom Schlage der Herren Lafontaine, Engholm, Momper und Fischer. Die also wollen uns aus der Misere heraushelfen. Viel Erfolg!

Wer die gesellschaftlichen Entwicklungen analysiert - wie wir in unserer Studie -, produziert in der Tat manche Ratlosigkeit; eine Ratlosigkeit, die manchen Spät-Jungsozialisten, auch im „Bund der Religiösen Sozialisten“, offenkundig nicht gefällt. In Illusionen zu leben, ist halt tröstlicher.

Zum Namen unserer Gruppe: Bis 1987 nannten wir uns: „Regionalgruppe des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands“. Seit 1987 nennen wir uns: „Darmstädter Religiöse Sozialisten“. Damit wollen wir unsere inhaltliche und organisatorische Selbständigkeit deutlich machen. Unser Austritt aus dem „Bund der Religiösen Sozialisten“ ist nur eine Konsequenz dieser inhaltlichen Selbständigkeit.

An der „Sache“ des Religiösen Sozialismus arbeiten wir mit voller Kraft weiter!

*Darmstädter Religiöse Sozialisten
c/o Dr. Ulrich Dannemann*

Abo und Geschenk-Abo „Christ und Sozialist“

Seit 42 Jahren erscheint die Vierteljahresschrift der deutschen Religiösen SozialistInnen: **CHRIST UND SOZIALIST**.

Das Jahresabonnement kostet in Deutschland DM 20,- inkl. Versand. Die tatsächlichen Kosten können durch ein „Förder-Abo“ gedeckt werden, um das wir LeserInnen mit eigenem Einkommen bitten. Der Preis für dieses Förder-Abo beträgt DM 30,-, DM 50,- oder mehr. Der Mitgliedsbeitrag im Bund der Religiösen Sozialisten beträgt z. Z. DM 70,- pro Jahr; darin ist das Abo für „Christ und Sozialist“ sowie der Mitglieder-Rundbrief enthalten. Beträge über DM 20,- sind steuerlich absetzbar.

Kopieren oder ausschneiden und einsenden an: B.R.S.D., Pf. 25 21, 74 Tübingen

- ☐ Hiermit abonniere ich „Christ und Sozialist“ ab Heft _____
- ☐ zum Bezugspreis von DM 20,- im Jahr.
- ☐ zum Förderpreis von DM _____ im Jahr.
- ☐ Hiermit bestelle ich ein Geschenk-Abo von „Christ und Sozialist“ von Heft _____ bis Heft _____ / bis auf Widerruf* für _____
- *Nichtzutreffendes streichen
- Name: _____
- Anschrift: _____
- ☐ zum Bezugspreis von DM 20,- im Jahr.
- ☐ zum Förderpreis von DM _____ im Jahr.

Besteller: _____

Anschrift: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Der Preis des Abos ist am Anfang des Kalenderjahres auf unser Konto beim Postgiroamt Dortmund Nr. 189 389-464 (BLZ 440 100 46) zu überweisen. Leichter geht es für beide Teile, wenn Sie uns eine Abbuchungserlaubnis erteilen (auch „Alt-AbonnentInnen“).

Kontoinhaber: _____

Anschrift: _____

Hiermit ermächtige ich den Bund der Religiösen Sozialisten e.V. widerruflich

- ☐ eine einmalige Spende in Höhe von DM _____,
- ☐ die Abo-Gebühr für „Christ und Sozialist“ in Höhe von DM 20,- im Jahr,
- ☐ die Gebühr für ein Förder-Abo in Höhe von DM _____ im Jahr

von meinem Konto bei der (Kreditinstitut): _____

BLZ _____ Konto-Nr. _____ einzuziehen.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Die Abbuchungsermächtigung bezieht sich auf ein ☐ Neu-Abo / ☐ Alt-Abo.

Inhaltsverzeichnis:

Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde /	
Gerard Minnaard	2
Mensch und Schöpfung / Erhard Griese	5
Sozialismus, Religion und Ökologie / Thomas Kremers-Sper	14
„Es gibt keine Demokratie ohne Sozialismus“ / John C. Cort	26
Aurel von Jüchen† - Nachruf / Ulrich Peter	27
Gedenken an Franz Rothenfelder / Ulrich Peter	32
C&S-Umschau: Internationales	36
Wie geht's weiter mit dem Religiösen Sozialismus? /	
Jahrestagung 1990	43
C&S-Forum: Leserbrief	45

Mitarbeiter dieses Heftes:

John C. Cort, 45 Thornton St., Roxbury, Massachusetts 02119, USA

Udo Fleige, Schwärzlocher Str. 62, 7400 Tübingen

Thomas Kremers-Sper, Prinzenstr. 37, 4100 Duisburg 1

Gerard Minnaard, c/o Christ & Sozialist, Krusestr. 20, 4156 Willich 1

Ulrich Peter, Albertstr. 1, 1000 Berlin 62

Christ und Sozialist wird herausgegeben vom Vorstand des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands e.V.: Ulrich Peter (Berlin), Erhard Griese (Willich), Udo Fleige und Karin Bassler (Tübingen).

Erscheinungsweise vierteljährlich. Redaktionsschluß jeweils zum Ende des vorhergehenden Quartals.

Bezugspreis z.Zt. jährlich DM 20,- incl. Porto. Zahlungen zu Beginn des Kalenderjahres bitte selbständig an den Bund der Religiösen Sozialisten, Postgiro Dortmund 189 389-464 (BLZ 440 100 46). Quittungen werden auf Wunsch zugesandt. **Förderabo** DM 30,- oder mehr. Beträge über DM 20,- sind als Spende steuerlich absetzbar.

„Christ und Sozialist“ kooperiert mit „Neue Wege“, Zürich.

Redaktion: Erhard Griese (Schriftleitung), Krusestr. 20, 4156 Willich 1; Reinhard Gaede, Herford; Ulrich Peter und Gunter Schwarze, Berlin; Dirk Köster, Reinhäuser Landstr. 62, 3400 Göttingen (Werbung/Anzeigen).

Abonnements und Retours: B.R.S.D., Postfach 2421, 7400 Tübingen.

Kündigungen zum Jahresende wirksam.

Layout: Thomas Bassler, Tübingen. **Druck:** Hephata-Werkstätten, Mönchengladbach. **Umschlag:** Druckladen, Bochum.

Hergestellt auf Umweltschutzpapier

Abonnement und Retour:
B.R.S.D.
Postfach 2521
7400 Tübingen

Was wollen die Religiösen Sozialisten?

Die Bibel der Juden und der Christen spricht von dem Gott, der aus Unterdrückung und Ausbeutung befreit, der Unrecht anprangert und Gerechtigkeit will, der »die Mächtigen vom Thron stößt und die Erniedrigten aufrichtet«. Jesus von Nazareth hat **das »Reich Gottes« für diese Erde** verkündet.

Darum treten die Frauen und Männer im Bund der Religiösen Sozialisten für eine Gesellschaft ein, in der alle Menschen gerechte und gleiche Lebensbedingungen antreffen. Wir tun das als Teil der ökumenischen Christenheit, verbunden mit dem Erbe der Arbeiterbewegung und solidarisch mit den Befreiungsbewegungen Lateinamerikas und Schwarzafrikas.

Das bedeutet theologische Kritik des Kapitalismus, besonders des Privateigentums an den Produktionsmitteln und des unmenschlichen kapitalistischen Verdrängungswettbewerbs, dessen Folgen sich in der Verweigerung des Rechtes auf Arbeit wie in der Bedrohung der Schöpfung zeigen.

Dazu gehört eine ständig lebendig weiterzuentwickelnde sozialistische Geschichts- und Gesellschaftsanalyse.

Zur Geschichte: Am Anfang der religiös-sozialistischen Bewegung stehen Christoph Blumhardt und Leonhard Ragaz. Blumhardt trat 1899 an die Seite streikender Arbeiter und verlor sein Pfarramt, als er der SPD beitrug. Ragaz gründete 1906 die noch heute erscheinende Zeitschrift „Neue Wege“. Er gab 1921 seine Theologieprofessur auf und widmete sich der Arbeiterbildung.

In der Weimarer Zeit setzten sich Religiöse Sozialisten gegen Reaktion (Fürstenschädigung) und Militarismus (Panzerkreuzerbau) ein. Wortführer des 1926 gegründeten „Bundes der Religiösen Sozialisten“ und Schriftleiter des „Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes“ war Erwin Eckert, bis er 1931 amtsenthoben wurde und der KPD beitrug.

Der 1933 verbotene Bund wurde 1976 von einer Gruppe wiederbelebt, die aus der Studentenbewegung kam. So wurde auch der Anschluß an den Internationalen Bund Religiöser Sozialisten wiedergefunden, dessen stärkster Zweig die schwedische „Bruderschaftsbewegung“ ist. Auf seiner ersten Tagung außerhalb Europas, 1986 in Managua, wurde mit den „Cristianos en la Revolución“ Nicaraguas die partnerschaftliche Assoziierung beider Bewegungen beschlossen.

**Es gibt solange keine Freiheit,
wie es die Freiheit gibt, andere auszubeuten.**